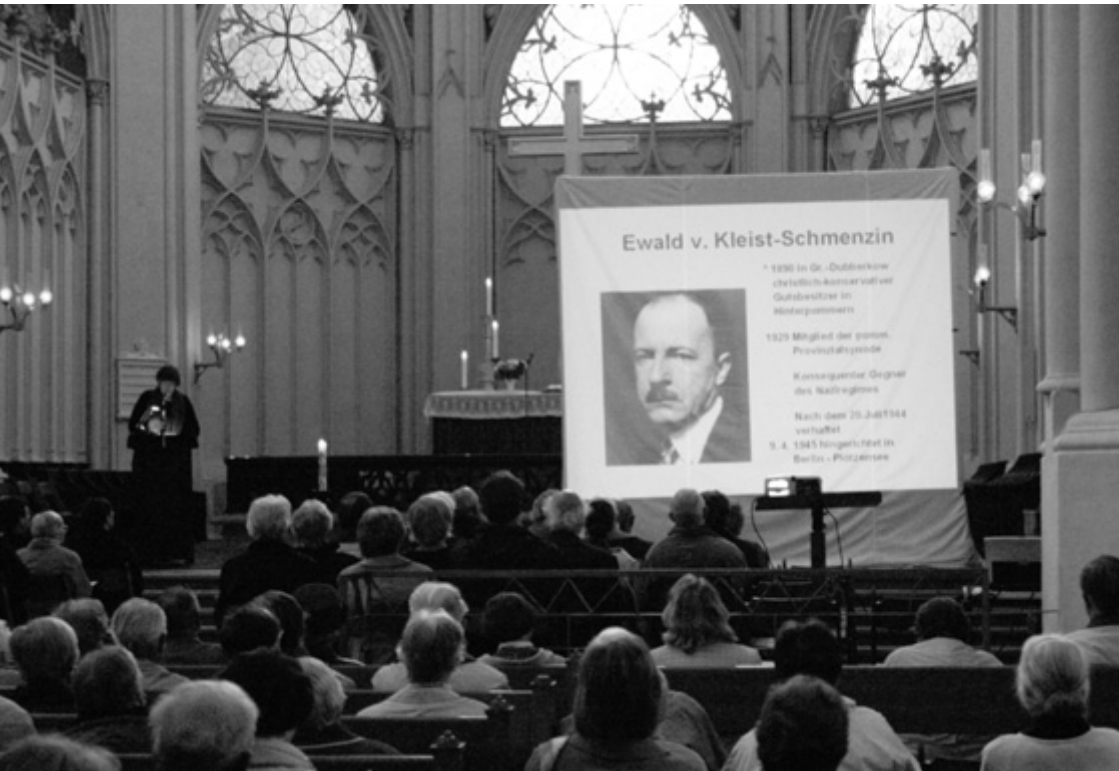
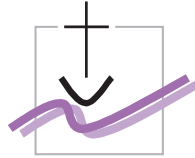


Erinnerungen an Menschen und Schicksale in der Pommerschen Evangelischen Kirche am Ende des II. Weltkrieges



Erweiterte Dokumentation einer Gedenkveranstaltung
im Greifswalder Dom St. Nikolai

Impressum

Erinnerung an Menschen und Schicksale in der Pommerschen Evangelischen Kirche
Dokumentation zur Gedenkveranstaltung am 4. Mai 2005 im Dom St. Nikolai, Greifswald

Herausgegeben von der Pommerschen Evangelischen Kirche
Bahnhofstraße 35/36, 17489 Greifswald

Die Herausgeber haben sich nach Kräften bemüht, die Bildrechte zu erhalten, dies ist aber nicht in allen Fällen gelungen, da die Quellen nicht mehr bestimmt werden konnten. Wenden Sie sich daher gegebenenfalls an die Herausgeber.

Druck: DRUCKHAUS PANZIG, Studentenberg 1a, 17489 Greifswald
www.druckhaus-panzig.de

2008

ISBN 10 3-9811527-0-0

ISBN 13 978-3-9811527-0-8

1. Inhaltsverzeichnis

2. Geleitwort von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

3. Einleitung von OKR i. R. Hans-Martin Moderow

4. Kirchenkarte von Pommern

5. Gedenkveranstaltung am 4. Mai 2005
im Greifswalder Dom St. Nikolai

Gemeindelied „Weiß ich den Weg auch nicht“

Psalm 130

Gedenken nach 60 Jahren. Erinnerung an
Menschen und Schicksale in der pommerschen Kirche
(Vortrag von Prof. Dr. Martin Onnasch)

Gericht und Anfang

Gemeindelied „Von guten Mächten“

Füribitten

6. Einzelne Schicksale

Von den Nationalsozialisten hingerichtet

<i>Dietrich Bonhoeffer</i>	16
<i>Ewald von Kleist-Schmenzin</i>	17
<i>Friedrich-Justus Perels</i>	19
<i>Elisabeth von Thadden</i>	20
<i>Malte Ludolph Herr zu Putbus</i>	22
<i>Alfred Neumann</i>	24
<i>Kurt Schröder</i>	26

Von sowjetischen Soldaten erschossen

<i>Friedrich Onnasch sen.</i>	28
<i>Friedrich Onnasch jun.</i>	30
<i>Joachim Pfannschmidt</i>	32
<i>Walter Brunnemann</i>	33
<i>Bernd-Bastian von Waldow</i>	33
<i>Hedwig Büttner</i>	34

Bei Kampfhandlungen oder Bombenangriffen getötet

<i>Wilhelm Graeber mit Ehefrau Mathilde und Tochter Johanna</i>	35
<i>Gertraud Venske und Sohn Michael</i>	36
<i>Matthias Hinz</i>	37
<i>Klaus Rendtorff</i>	38

Durch Krankheit oder Entkräftung umgekommen

<i>Bertha von Massow</i>	39
<i>Ruth von Kleist-Retzow</i>	40
<i>Margarete Winckler</i>	42
<i>Moritz Bärwaldt</i>	43
<i>Georg Vanselow</i>	43
<i>Friedrich Krummheuer</i>	43
<i>Friedrich Breithaupt</i>	43
<i>Johanna und Reinhold von Derschau</i>	44
<i>Karl Ruchholtz</i>	44
<i>Carl Gustav Georg Buth</i>	45
<i>Wolfgang Schmidt</i>	46
<i>Ulrich Hermann Andreas Eduard Zietlow</i>	46

Sie setzten ihrem Leben ein Ende

In Lagern umgekommen oder tödlich infiziert

<i>Annemarie Winter</i>	48
<i>Ernst Gallin</i>	49
<i>Rudolf Otto Ernst Spittel</i>	51
<i>Ernst Boeters</i>	52

7. Versöhnung und Ausblick

Versöhnung
Swinemünde/Świnoujście/Golm
Trieglaff/Trzygłów
Rügenwalder Erklärung/Darłowo
Frieden

8. Literaturverzeichnis

9. Abbildungsverzeichnis

2. Geleitwort

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

*„Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl,
das macht die Seele still und friedevoll.“*

So beginnt das Gesangbuchlied, das wir zu Beginn unserer landeskirchlichen Gedenkveranstaltung zum 60jährigen Kriegsende gesungen haben. Wir wollten erinnern an das Schicksal von Menschen aus der Pommerschen Evangelischen Kirche, das diese am Ende des Krieges ereilt hatte. Manches davon war bekannt, anderes trat neu zu Tage.

Es gab Personen, deren Lebensweg durch die Nachkriegszeit bis heute präsent ist oder gar schon dokumentiert war. Über andere wiederum wussten wir fast nichts. Manches muß bis heute unvollständig bleiben.

Gerade in den letzten Kriegsmonaten spiegelte sich auch auf dem Gebiet der ehemaligen Kirchenprovinz Pommern der Untergang des sogenannten Dritten Reiches wider. Millionen Menschen räumten ihre Heimat, ließen ihre Häuser, ihr Vieh und all' ihre Habe zurück. Auch den Kirchen erging es nicht anders. Viele Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter begaben sich mit ihrer Gemeinde auf den Weg Richtung Westen. Damals ahnten wohl manche, aber wussten nur wenige, dass es eine Flucht ohne Wiederkehr war. Andere wurden verschleppt, umgebracht oder blieben vor Ort und gingen einem ungewissen Schicksal entgegen. Nicht wenige bezahlten ihr Ausharren mit dem Leben.

Gerade die Hinterpommern waren als gottesfürchtige Menschen bekannt, und so ist es gut denkbar, dass die oben zitierten Zeilen zu einem Begleiter auf ihrem unfreiwilligen Weg wurden. Das gleiche Gottvertrauen, das viele von denen, an die wir in dieser Dokumentation erinnern, schon vorher die Kraft gab, sich der Bekennenden Kirche anzuschließen oder in Opposition zum Nationalsozialismus zu gehen, begegnet uns hier wieder.

Insofern begrüße ich es außerordentlich und freue mich sehr, dass diese Menschen nicht vergessen sind, sondern ihr Leben und oft auch ihr Sterben zumindest zum Teil dokumentiert werden kann. Gleichzeitig schließt sich damit auch eine Lücke in der Geschichtsschreibung unserer Landeskirche.

Ich danke allen Beteiligten ganz herzlich, die diese Veröffentlichung möglich gemacht und mit ihrem Engagement dazu beigetragen haben.

3. Einleitung

OKR i. R. Hans-Martin Moderow

Anregungen von verschiedenen Seiten führten zu dem Vorhaben, anlässlich des 60. Jahrestages des Endes des II. Weltkrieges all jener aus der Pommerschen Kirche und Diakonie zu gedenken, die in den Wirren des Kriegsendes als Zivilpersonen ihr Leben ließen oder als Soldaten durch besondere Umstände umkamen. Es sollte jener gedacht werden, die im Jahre 1945 noch von den Nazis hingerichtet oder von der Roten Armee erschossen wurden, die bei Bombenangriffen ums Leben kamen oder sich das Leben nahmen, die in ihren Heimatorten blieben und dort umkamen oder die sich in Lagern – oder nach Rückkehr aus dem Lager – vor Hunger oder Erschöpfung oder durch Krankheit starben.

Die Kirchenleitung unserer Landeskirche hatte sich Anfang 2005 ausdrücklich hinter dieses Vorhaben gestellt, das schließlich unter dem Thema „Gedenken nach 60 Jahren. Erinnerungen an Menschen und Schicksale in der Pommerschen Evangelischen Kirche“ am 04. Mai 2005 um 18.00 Uhr im Dom St. Nikolai zu Greifswald stattfand.

Der Gedenkakt wurde von einer Gruppe vorbereitet, der Friedrich Bartels, Matthias Gürtler, Brigitte Metz, Prof. Dr. Martin Onnasch, Ulrike Reinfeldt und Hans-Martin Moderow angehörten. Die musikalische Gestaltung lag bei Frank Dittmer.

Im Rahmen des Gedenkgottesdienstes wurde beispielhaft für alle anderen in Wort und Bild erinnert an Ewald von Kleist-Schmenzin sowie Friedrich Onnasch sen. und jr., Wilhelm Graeber und Frau, Gertraud Venske sowie Bertha von Massow, Frieda Hörstel, Annemarie Winter und Ernst Boeters.

Über weitere Namen und Schicksale – darunter Dietrich Bonhoeffer, für den in den Jahren 2005 (60. Todestag) und 2006 (100. Geburtstag) besondere Gedenkveranstaltungen geplant waren – informierten Schautafeln, die im Seitenschiff des Domes standen.

Das Erinnern mündete ein in ein Fürbittgebet, das Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Präses Elke König und Superintendent Ulrich Tetzlaff sprachen. Zum Gedenkgottesdienst besonders eingeladen waren - so weit bekannt - Angehörige jener, an die erinnert wurde.

Dass alles Erinnern im Ruf nach Versöhnung sein Ziel hat, wurde durch die Anwesenheit von Pfarrer Janusz Staszczak aus Koszalin (Köslin) von unserer lutherischen Partnerkirche in Polen unterstrichen. Die Kollekte wurde für

Projekte in den lutherischen Gemeinden in Szczecin (Stettin) und Koszalin gesammelt.

Das vorliegende Heft soll einerseits den Gedenkakt selbst, aber auch weiteres Material, das im Zusammenhang mit dem Gedenkvorhaben gesammelt wurde, dokumentieren. Was hier nicht abgedruckt werden konnte, wird im Landeskirchlichen Archiv Greifswald aufbewahrt.

Eine vollständige Übersicht über die Opfer des Kriegsendes kann aber nicht mehr geboten werden. Diese Aufgabe hätte früher in Angriff genommen werden müssen, konnte aber wegen der Zeitumstände in den vergangenen Jahrzehnten nicht ausgeführt werden.

Gedankt sei an dieser Stelle vor allem Friedrich Bartels, Brigitte Metz und Ulrike Reinfeldt, die sich um die Herausgabe dieser Broschüre besonders verdient gemacht haben.

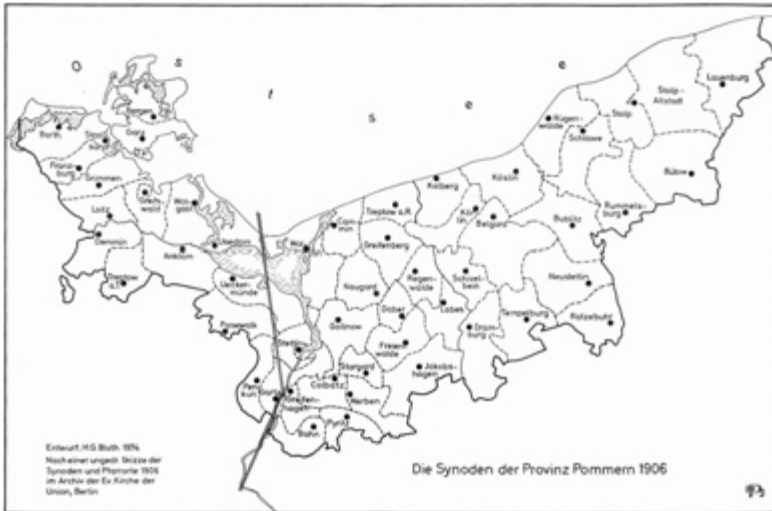
Greifswald, im Oktober 2006

Hans-Martin Moderow

4. Kirchenkarte von Pommern

Die Kirchenprovinz Pommern bis 1945.¹

Die rote Linie kennzeichnet die Grenze zwischen Vorpommern und der VR Polen ab 1945



5. Gedenkveranstaltung am 4. Mai 2005 im Greifswalder Dom St. Nikolai

Gemeindelied

Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl,
das macht die Seele still und friedevoll.
Ist's doch umsonst, dass ich mich sorgend müh,
dass ängstlich schlägt das Herz, sei's spät, sei's früh.

Du weißt den Weg ja doch, du weißt die Zeit,
dein Plan ist fertig schon und liegt bereit.
Ich preise dich für deiner Liebe Macht,
ich rühm die Gnade, die mir Heil gebracht.

Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht,
und du gebietest ihm, kommst nie zu spät!
Drum wart ich still, dein Wort ist ohne Trug.
du weißt den Weg für mich, das ist genug.

Hedwig v. Redern

Aus: „Evangelisches Gesangbuch für Brandenburg und Pommern“, 1931,
Nr. 564

Psalm 130

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.
Herr, höre meine Stimme! Lass deine Ohren merken auf die Stimme meines
Flehens!
Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst - Herr, wer wird bestehen?
Denn bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.
Ich harre des Herrn, meine Seele harret,
und ich hoffe auf sein Wort.
Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen;
mehr als die Wächter auf den Morgen
hoffe Israel auf den Herrn!
Denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm.
Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.

Gedenken nach 60 Jahren

Erinnerung an Menschen und Schicksale in der pommerschen Kirche

Prof. Dr. Martin Onnasch

Am kommenden Sonntag wird es 60 Jahre her sein, dass der Zweite Weltkrieg zu Ende ging. Der 8. Mai erinnert an die Kapitulation der deutschen Wehrmacht vor den Alliierten. Das war die bedingungslose Anerkennung der Kampffähigkeit der Militärs. Das Ende des Krieges war dieser Tag aber nicht – weder hier in Pommern noch anderswo. Vielmehr dauerte das Ende wenigstens mehr als ein halbes Jahr. Wenn man nicht sogar realistischer Weise den Fall von Stalingrad im Jahr 1943 als den Anfang vom Ende ansehen will, dann war die Besetzung des Gebiets um Aachen durch amerikanische Truppen im Oktober 1944 und im November 1944 in Ostpreußen durch die Rote Armee für die Bevölkerung der Anfang von Kriegserfahrungen am eigenen Leib. Pommern wurde seit Januar 1945 zum Durchgangsland für Hunderttausende von Flüchtlingen. Ganz schnell wurde es dann selbst zum Schauplatz des Krieges. Erinnerungen an diese Zeit füllen in diesen Wochen Fernsehen, Rundfunk, Internet und Zeitungen. Es ist die Fülle von schrecklichen Erlebnissen, die uns wehrlos und fast stumm machen können. Die Erlebnisse von Not, unbegreiflichem Sterben, von tatkräftiger Hilfe und auch von Bewahrung sind so vielfältig, manchmal auch gegensätzlich, dass dieses alles kaum auf einen Nenner zu bringen ist.

Wenn die Pommersche Evangelische Kirche heute an Menschen und ihre Schicksale erinnert, dann kennen wir nicht einmal genaue Zahlen. Aus dem Amtsblatt der Provinz Pommern von 1939 bis 1945 kennen wir die Namen von etwa 72 gefallenen Pastoren und hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeitern. Eine 1948 vom Hilfskomitee Pommern des Konvents evangelischer Gemeinden zusammengestellte Totenliste nennt für die Zeit vom 1. Januar 1945 bis 1948 289 Namen, unter ihnen Pastoren, Pfarrwitwen, Organisten, Lehrer, Küster, Kirchenälteste und Patrone von Kirchengemeinden. Auch Kinder sind unter ihnen. Diese Liste zählt 183 Personen auf, die allein im Jahr 1945 ihr Leben verloren. Sie wurden erschossen, erschlagen, starben an Typhus und Hunger, an den Folgen von Misshandlungen, an Schwäche oder Verzweiflung. Und diese Listen sind nicht einmal vollständig. Fehlende Nachrichten haben Lücken bestehen lassen. In der Ausstellung können Sie die ganze Liste nach dem damaligen Stand der Kenntnisse sehen.

Ehrgeiz zur Vollständigkeit wäre aber völlig verfehlt. Es ist nicht unsere Absicht gewesen, alle Namen zu nennen. Stattdessen haben wir versucht, Schicksale zu nennen, die anderen ebenso oder ganz ähnlich zugestoßen sind:

- Da werden die genannt, die in den Kriegshandlungen erschossen wurden, beim Einmarsch der Roten Armee, bei Plünderungen oder auf der Flucht.
- Zahlreich waren die Opfer der Bombenangriffe wie im März 1945 in Swinemünde oder der an den Misshandlungen Zerbrochenen.
- An einigen Orten nahmen sich viele selbst das Leben aus Furcht vor den Folgen der Gewalt und der Rache oder weil sie die Scham über erlittene Vergewaltigungen nicht ertragen konnten.
- Opfer von Verschleppung in Lager wurden Männer und Frauen. Sie starben an Entkräftung, wurden von Krankheiten weggerafft oder konnten den Folgen der Lagerhaft keine Lebenskraft mehr entgegensetzen.

Allerdings soll mit den Beispielen kein Schicksal übergangen oder eingeebnet werden. Es scheint uns richtig zu sein, für die Pommersche Evangelische Kirche ein Totenbuch anzulegen, in dem die Namen aller aufgezeichnet werden sollen, von deren Leben und Sterben etwas bekannt ist. Deshalb haben wir ein Buch in die Ausstellung gelegt, in das Namen eingeschrieben werden können, die in dieses Buch gehören. Teilen Sie bitte auch mit, wenn falsche oder unvollständige Angaben gemacht wurden.

Wir bringen diese Schicksale nach 60 Jahren zur Sprache. Der Grund ist nicht darin zu suchen, dass damit Andere angeklagt werden sollen. Dazu gibt es keinen Grund. Aber in der Gemeinde Christi hat alle Klage ihren Ort – eine Klage, die aus dem Schmerz den Weg sucht zu anderen Menschen. Die Namen sind aufbewahrt, eben nicht vergessen und verloren. Vergebung und Versöhnung werden erbeten. Andere benutzen diese Toten, um sie für ihre politischen Ziele zu gebrauchen. Ihnen wollen und dürfen wir das Feld nicht überlassen.

Wir vergessen nicht, dass von Deutschen und im deutschen Namen „unendliches Leid über die Völker gebracht“² worden ist. Wir beschreiben die Geschehnisse von Menschen in Anwesenheit und vor den Ohren eines polnischen evangelischen Pastors aus unserer Nachbarkirche. Er kennt aus seiner täglichen Arbeit in der Gemeinde Koszalin, welches Leid und wie viel Gewalt Menschen in Polen angetan worden ist. Vor solchem Zeugen sprechen wir hier aus dem Geist der Versöhnung, nicht aus Unversöhnlichkeit.

In den vergangenen Jahren ist über das Leid vieler Menschen nicht gesprochen worden, sei es, weil es politisch unerwünscht war oder weil es niemand hören wollte. Die Wunden sind aber unter dem Schweigen nicht geheilt, sondern sie brennen bei manchen weiter. Sicher werden sie nicht vom Reden heil werden, aber indem wir teilnehmen an diesem Geschick, wollen wir einen heilsamen Raum entstehen lassen.

Wir haben die Totenlisten nicht daraufhin überprüft, ob jeder einzelne von ihnen ein Opfer fremder Gewalt war oder ob er/sie selbst im Gefolge von eigenen Gewalttaten umgekommen ist. Allerdings kennen wir auch keinen, auf den das Letztere zutreffen würde. Zwischen guten und schlechten Toten wollen wir nicht unterscheiden. Vielmehr sollen die Tränen allen Toten gelten.

Das Gedenken nach 60 Jahren ist ein Erinnern an Schicksale, die nicht vergessen werden können und auch nicht vergessen zu werden brauchen. Die lange Zeit hat dazu geholfen, den Verlust anzunehmen. Versöhntes Leid bleibt ein kostbarer Schatz, der Offenheit für fremdes Leiden und für eine gemeinsame Zukunft möglich macht.

Gericht und Anfang

„Für die Kirchenchronik von Ducherow hat mein Großvater später aufgeschrieben, wie er das katastrophale Ende des Krieges für sich und aus seinem Glauben heraus gedeutet hat: Als Gottes Gericht über unser Volk, das Menschenvergötterung getrieben und seinen Gott vergessen hatte – ein Gericht, das auch seine Familie nicht ausließ.“

Renate Meinhof, Das Tagebuch der Maria Meinhof, Hamburg 2005

„Aus unserer alten Grabower Gemeinde in Stettin, aus dem kirchlichen Leben Stettins, wird ein tragisches Leben nach dem andern entrollt. Welche Seelenkämpfe stehen hinter allem: Herr Sprenger, mein Freund durch die ganze Grabower Zeit hindurch, seit meinem Dienstantritt am 1. Mai 1922 bis zum Schluss - wie hat er mich getragen und gehalten! Er starb in der Flucht. Gleichzeitig schieden seine beiden Brüder aus dem Leben.

Unsere gute Kirchendienerfrau Kühl, für unsere Kinder die Tante Kühl und dieser Name sagt alles, was sie an uns getan hat und was wir gemeinsamen erlebten im Gemeindehause der Friedensgemeinde „Oderschlösschen“ Poststraße Nr. 22, sie starb im Flüchtlingsstreck an der Ruhr an Weihnachtsheiligabend 1945. Sie hat treulich ihrem Herrn in Freud und Leid gedient und nun holte sie der Herr heim am Weihnachts-Heiligabend. Pfarrer Modersohn hat ein Buch geschrieben: „Menschen, durch die ich gesegnet wurde.“ Tante Kühl ist so ein Segensmensch für uns.

Unsere Organistin Fräulein Köster starb! Der Kriegsausgang mit seiner Not machte ihrem Leben ein Ende. Jung! Blind! Zuckerkrank! Diese Begriffe sagen alles.

Alte Grabower Familien gingen in den Tod. Sie nahmen sich das Leben. Wer will unter der oft so schweren Belastung des Herzens den Stab brechen oder zu Gericht sitzen? „Gott ist größer als unser Herz!“ – Familie Grunwald aus der Langestr. ging in den Tod! Diakon Dietz erhängte sich!

Die gesamte Stettiner Pastorenschaft! Welch erschütterndes Bild. Aus dem Briefe führe ich einige an, die ich gut kannte und mit ihnen zusammenarbeitete: Pastor Walker starb auf den Treck, Superintendent Plath machte die Augen zu in der Verbannung. Pastor Rauh mit Frau und Schwägerin wurden umgebracht. Pastor Niklas ging in den Streitzigsee, das ist ein ganz besonders schweres Schicksal. Er ist Rauhhausler Frei Bruder, legte sein Amt als Pfarrer nieder und wurde Parteiredner für den Nationalsozialismus. Jetzt wusste er wohl nicht mehr aus noch ein – und so das Ende! Erschütternd!“

aus: Adolf Spreemann (Karlshagen) Tagebuch 1946/1947 (Unterstreichungen von Adolf Spreemann selbst)

„Heute am 10. n. Trin. steht wieder wie in jedem Jahr das Schicksal Jerusalems vor uns. Aber in diesem Jahr ergreift uns das Evangelium doch ganz besonders. Denn was damals für Jerusalem galt, gilt heute für uns... Wir stehen mitten im Gericht Gottes.... Gottes heiliges Wort ruft Dir und mir zu: Du hast Schuld, wir beide haben unsere Aufgabe nicht erfüllt. Wir beide haben Gottes Gebot und Gottes Wort nicht geachtet. Wir beide haben seine heilige Kirche mit viel Ärgernis verletzt...“

aus der Predigt von Sup. Johannes Zitzke über Lukas 19, 41 – 48 am 5.8.1945 in Belgard, in: Predigten von Superintendent J. Zitzke, gehalten 1945 in Belgard, Ostpommern, Vervielfältigung, S. 29f

„... Ja, noch lebe ich, wenn auch unter großer Unruhe und erschwerten Lebensbedingungen. Wie die Heuschreckenschwärme fallen jeden Abend ausgehungerte Flüchtlinge über uns her. Das Pfarrhaus beherbergt 30-40 pro Nacht, die Scheune, Stallungen, alles ist belegt. Das Brot wird schon knapp... Immer wieder erschauert das Herz vor dem unerbittlichen Ernst der Gerichte Gottes. Und doch ernten wir nur, was wir gesät haben...“

Aus einem Brief von Annemarie Winter aus Sageritz/Zagórzycza am 24.2.1945

Fürbitten

Lasst uns zum Herrn beten:

Herr, unser Gott, 60 Jahre nach Kriegsende kommen wir zu dir und gedenken all derer, die am Ende des Krieges oder nach dem Krieg schrecklich haben leiden müssen und den Tod gefunden haben.

Uns steht der mehr als 20.000fache Bombentod der Menschen in Swinemünde vor Augen, die Hinrichtungen, Ermordungen und Vergewaltigungen am Kriegsende, das sinnlose Sterben von Kindern, Frauen und Männern. Wir sind erschüttert von dem tausendfachen Selbstmord in Demmin. Wir wissen um die Narbe in der Geschichte Pommerns. Die, die überlebt haben, trugen ihr Leben wie eine Beute davon.

So beten wir zu dir, um deinen Frieden, dass wir Frieden finden für unser Leben und Frieden schaffen unter den Menschen. Wir danken dir für deine Barmherzigkeit und bitten dich, dass auch wir miteinander und mit unseren polnischen und russischen Nachbarn Erbarmen haben können.

Immer noch fassungslos angesichts des von Deutschen begangenen und des von unseren pommerschen Mitmenschen erlittenen Leides rufen wir zu dir:

Kyrie eleison, Kyrie eleison, Kyrie eleison

Wir beten zu dir für alle, die Trauer tragen um die Opfer der Kriege, um den Verlust der Heimat, um den Abschied von einem nahen Menschen, dass sie weiterleben können ohne Verzweiflung und ohne Resignation.

Deswegen rufen wir zu dir:

Kyrie eleison

Wir bitten dich für alle, die heute leiden müssen, die inmitten von Krieg und Bürgerkrieg leben, für die Hungrigen und die Unterdrückten, für diejenigen, die gefoltert werden, dass ihr Elend ein Ende hat, dass sie satt werden, ungefährdet und frei.

Deswegen rufen wir zu dir:

Kyrie eleison

Wir bitten dich für uns und alle Menschen, die wir im Schatten des Todes leben und einander mit der Drohung des Todes Gewalt antun. Hilf uns, dass wir uns auf unser Ende besinnen und unsere Zeit nicht sinnlos verbringen. Lass uns Heil und Erlösung in dir finden.

Deswegen rufen wir zu dir:

Kyrie eleison

Wir bitten dich um das Wachstum des Friedens und um das Ende sinnloser Gewalt. Fall denen in den Arm, die auf Menschen einschlagen. Entmachte, die durch Völkerverachtung groß geworden sind. Gib Frauen und Männern, Mädchen und Jungen den Mut, für das Recht einzutreten und selbst Verantwortung zu übernehmen.

Lehre uns, die Stimme der Opfer zu verstehen. Hilf uns, der Anklage derer standzuhalten, die längst verstummt sind.

Mach uns aufs Neue bereit für den Schmerz, ohne den es keine Versöhnung gibt.

Deswegen rufen wir zu dir:

Kyrie eleison

Schenke uns die richtigen Ideen und Taten, der neuen aufkommenden Ideologie von Blut und Boden zu wehren. Lass uns mit unseren polnischen Nachbarn gemeinsam ein neues Europa aufbauen, einen Kontinent, auf dem Gerechtigkeit, Frieden und Barmherzigkeit wohnen.

Deswegen rufen wir zu dir:

Kyrie eleison

Unseren Schmerz, unsere Trauer und unsere Hoffnung sprechen wir aus, indem wir das Gebet miteinander beten, dass uns unser Herr Jesus Christus selbst gelehrt hat:

Vater unser im Himmel...

Gemeindelied

Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr.

Noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das du uns geschaffen hast.

Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann woll'n wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört dir unser Leben ganz.

Laß warm und hell die Kerzen heute flammen,
die du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen.
Wir wissen es, dein Licht scheint in der Nacht.

Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so laß uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

D. Bonhoeffer zum Jahreswechsel 1943/1944

EG Nr. 65

6. Einzelschicksale

Von den Nationalsozialisten hingerichtet

Dietrich Bonhoeffer

(1906-1945)

Dietrich Bonhoeffer hat den größten Teil seines Dienstes als Theologe in Pommern ausgeübt.

Im April 1935 eröffnete die Bekennende Kirche der APU eigene Predigerseminare. Eines begann zunächst auf dem Zingsthof und arbeitete dann in Stettin-Finkenwalde. Der Privatdozent Bonhoeffer wurde der Direktor. Im September 1937 wurde das Seminar durch die Gestapo versiegelt. Als illegale Fortsetzung arbeiteten Sammelvikariate in Köslin (bis 1939) und im Kirchenkreis Schlawe, zunächst in Groß Schlönwitz, später in Sigurdshof (bis 1940).



Bonhoeffer unterhielt in diesen Jahren Verbindungen zu den hinterpommerschen Widerständlern gegen das Naziregime.

Seit 1940 lebte er abwechselnd in Pommern und in Berlin. Seine Reise-möglichkeiten nutzte er im Interesse des Widerstandes, bis er im April 1943 verhaftet wurde. Am 9. April 1945 wurde Dietrich Bonhoeffer in Flossenbürg hingerichtet.

„Komm nun, höchstes Fest auf dem Wege zur ewigen Freiheit,
Tod, leg nieder beschwerliche Ketten und Mauern
unseres vergänglichen Leibes und unserer verblendeten Seele,
dass wir endlich erblicken, was hier uns zu sehen missgönnt ist.
Freiheit, dich suchten wir lange in Zucht und in Tat und in Leiden.
Sterbend erkennen wir nun im Angesicht Gottes dich selbst.“³

Ewald von Kleist-Schmenzin

(1890-1945)



Ewald von Kleist-Schmenzin war pommer-scher konservativer Gutsherr, Johanniter und kirchlich engagierter Laie und Christ. Er wurde am 9.4.1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Ewald von Kleist, geboren am 22. März 1890 in Groß-Dubberow, Kreis Belgard, verbrachte seine Kindheit auf dem Land und absolvierte seine Schulzeit in Greifenberg. Seine Interessen waren Geschichte, Literatur und Philosophie. Nach dem Abitur 1908 ging er – aus der Tradition seines Standes – zum Studium der Jurisprudenz zunächst nach Leipzig. Nach Beendigung seines Studiums in Greifswald nahm er seine Tätigkeit als Referendar am Greifswalder Gericht auf, die er später im Landratsamt im westpreußischen Karthaus fortführte. In Karthaus nahm er den Abschied aus dem Staatsdienst und gab auch seine juristische Laufbahn auf. Er wollte sich nicht mehr unterordnen und strebte in die Politik. 1914 zog er freiwillig in den Krieg. Die Novemberrevolution 1918 bestärkte ihn in seinen monarchistisch und christlich geprägten konservativen Ansichten. Im November 1918 betraute ihn seine Großmutter mit der Verwaltung ihres Grundbesitzes in Schmenzin und der dazu gehörenden Güter. 1929 war er Mitglied der pommerschen Provinzialsynode, aber bereits auf der nächsten Synode 1933 fehlte sein Name. Im Jahr 1935 trat er der Bekennenden Kirche bei und wandte sich von seiner Schmenziner Kirchengemeinde ab, als in demselben Jahr ein deutscher Christ als Pfarrer in Schmenzin eingesetzt wurde. Zudem trat er aus der Kirche aus, ging aber zu den Gottesdiensten zu Pfarrer Karl-Heinrich Reimer, einem Pfarrer der Bekennenden Kirche in Naseband.

Schon in der Endphase der Weimarer Republik hatte Ewald von Kleist gegen den Nationalsozialismus gekämpft. Er hatte sich für die vom Nationalsozialismus Verfolgten eingesetzt und war 1933 zweimal verhaftet worden. Im Auftrag der Verschwörergruppe um den damaligen Generalstabschef des Heeres Ludwig Beck reiste er nach London. Später war Ewald von Kleist in die Pläne von Stauffenberg eingeweiht, die er auch billigte. Ewald von Kleist wurde einen Tag nach dem 20. Juli 1944 verhaftet und über Stettin nach Berlin gebracht.

Im Gefängnis hielt er seine Gedanken über das Leben und den christlichen Glauben schriftlich in seinen letzten Aufzeichnungen aus der Haft fest. Diese Aufzeichnungen datieren zwischen dem 6. Oktober 1944 und dem 19. Januar 1945. Am 12. Januar 1945 schrieb er:

„Heute hat mir der Rechtsanwalt gesagt, voraussichtlich würde in etwa 14 Tagen gegen mich verhandelt. Die Todesstrafe wäre völlig sicher. Ich war darauf gefaßt, aber ich wundere mich doch, einen wie geringen Eindruck diese Mitteilung auf mich gemacht hat. Es liegt wohl daran, daß mich nur noch die Liebe zu Dir, den Kindern und Mama mit der Erde verbindet. Sonst glaube ich, hat sich meine Seele von dem Irdischen weitgehendst freigemacht. Nur der Gedanke an Euch ist mir schmerzlich. Sonst bin ich völlig ruhig. Es geht zum Vater. Es ist eigenartig, daß ich mich dabei noch über Essen, Rauchen und ein Buch harmlos freuen kann.“⁴

Am 3. Februar 1945 begann seine Verhandlung vor dem Volksgerichtshof, während der er sich zur Anklage äußern soll. Er tat es mit folgenden Sätzen: „Jawohl, ich habe Hochverrat getrieben seit dem 30. Januar 1933, immer und mit allen Mitteln. Ich habe aus meinem Kampf gegen Hitler und den Nationalsozialismus nie einen Hehl gemacht. Ich halte diesen Kampf für ein von Gott verordnetes Gebot. Gott allein wird mein Richter sein.“⁵

Seine Verurteilung erfolgte am 23. Februar 1945. Am 9. April 1945 ist Ewald von Kleist im Alter von 55 Jahren in Berlin-Plötzensee hingerichtet worden.

Friedrich Justus Perels

(1910-1945)

Der Jurist Friedrich Justus Perels war für die Bekennende Kirche Pommerns von besonderer Bedeutung. Dieser junge Berliner Assessor wurde immer wieder nach Pommern „ausgeborgt“.

Sein Rat wurde gern gehört und angenommen. Er hielt auch in Pommern Vorträge und nahm an Bruderratssitzungen teil. Befreundet mit dem um vier Jahre älteren Bonhoeffer war er gemeinsam mit ihm einer der „Vordenker“ für das „Danach“ – für die Zeit nach dem Ende des Nationalsozialismus.



Im Oktober 1944 wurde er verhaftet und – wie auch andere Männer des 20. Juli – noch am 23. April 1945 in der Nähe des Lehrter Bahnhofs in Berlin erschossen und in einem Bombentrichter beerdigt.

Elisabeth von Thadden

(1890–1944)

Elisabeth von Thadden wurde am 29. Juli 1890 in Mohrungen in Ostpreußen geboren, wo ihr Vater Landrat war. 1905 zog die Familie auf das Gut Trieglaff, Kreis Greifenberg in Pommern.

Nach dem Tode der Mutter übernahm die Zwanzigjährige den Gutshaushalt und zugleich die Betreuung der jüngsten Geschwister. Im Jahre 1920 heiratete der Vater zum zweiten Mal. Elisabeth wandte sich darauf dem Erzieherberuf zu.



Sie gründete Ostern 1927 in Schloss Wieblingen bei Heidelberg ein evangelisches Landeserziehungsheim.

Im Sommer 1941 durch staatlichen Zwang aus der Leitung ihrer aufblühenden Anstalt vertrieben, arbeitete sie beim Roten Kreuz.

Elisabeth von Thadden gehörte dem „Solfkreis“ an, einer Widerstandsgruppe, die sich um den Diplomaten W. H. Solf und seine Frau Hanna bildete. Die weit gespannten Beziehungen des Diplomaten ermöglichten es, Opfer von Verfolgungen zu unterstützen und ihnen zur Flucht zu verhelfen.

Die Einschleusung eines Spitzels durch die Gestapo, Ende 1943, führte im Januar 1944 zur Verhaftung der meisten Mitglieder, auch von Elisabeth von Thadden.

Am 1. Juli 1944 wurde Elisabeth von Thadden vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Der Gefängnisgeistliche Pfarrer Ohm, der Elisabeth von Thadden am 8. September 1944 bis zur Tür des Hinrichtungsraumes begleitete, berichtete, dass sie den Weg sicheren Schrittes und ohne Zittern ging. Ihre letzten Worte waren der Vers des Paul-Gerhardt-Liedes: „Mach End', o Herr, mach' Ende mit aller unserer Not. Stärk unsre Füß und Hände und laß bis in den Tod uns allzeit Deiner Pflege und Treu empfohlen sein, so gehen unsre Wege gewiß zum Himmel ein.“

„Von dem 8. September 1944, dem Tag, an dem Elisabeth von Thadden in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde, haben wir durch einen besonderen Umstand viel erfahren.

Eine einfache Frau, Schreibkraft in einem Berliner Polizeirevier, die zuvor nie etwas mit Gefängnissen zu tun gehabt hatte, wurde an diesem Morgen plötzlich dazu kommandiert, Gefangene von dem Frauengefängnis Barnimstraße nach dem Zuchthaus in Plötzensee zu begleiten. Erst an Ort und Stelle erfuhr sie, dass diese Gefangenen zur Hinrichtung eingeliefert werden sollten. Obwohl Todesstrafe darauf stand, hat die Frau später mit uns Verbindung gesucht. Sie hat uns davon berichtet, dass unter diesen Frauen, die in einem furchtbaren seelischen Zustande waren, eine einzige war, die schmal und blass, aber völlig ruhig sich in eine Ecke des großen Autobusses setzte: Elisabeth von Thadden. Es sei ihr auf einmal gewesen, als wenn eine innere Stimme ihr befahl, sich neben diese Frau zu setzen und bei ihr zu bleiben. Und sie ist bei ihr geblieben die acht schweren Stunden, bis am Nachmittag der Staatsanwalt die Zelle betrat und die Vollsteckung des Urteils verkündete. Mit liebender Fürsorge hat sie sie umgeben und ihr alle Handreichungen getan, deren sie noch bedurfte. Sie waren etwa gleich alt, aber durch Herkunft und Lebensumstände unendlich weit getrennt. In diesen Stunden waren sie sich nahe wie zwei Schwestern. Das ganze Leben der Gefangenen entfaltete sich vor dieser schlichten Berliner Mutter. Sie sprachen gemeinsam Psalmen und Paul Gerhardsche Lieder. Sie sprachen von Menschen, die vor dem inneren Auge der Fremden lebendig wurden, als wenn sie sie gekannt hätte. Viele liebevolle Aufträge wurden gegeben. Ein Meer von Liebe umflutete sie beide. Dann, nachdem der Geistliche das Abendmahl noch gereicht hatte, kam der Augenblick des Abschieds. der nach alledem doch noch schwer war. Das letzte Wort, das Elisabeth von Thadden gesprochen hat, lautete: „Mach End, o Herr, mach Ende mit aller unsrer Not...“⁶

Malte Ludolph Herr zu Putbus

(1889–1945)

Das Kirchenbuch der Evangelischen Kirchengemeinde Putbus (Rügen) enthält einen kurzen Eintrag des Superintendenten Daerr über Vorgänge um den Patron Malte Ludolph Herr zu Putbus aus dem Jahr 1938: „Schon 1935, als im Zusammenhang mit der Erbauung des KdF-Bades in Prora und der Anlegung der Bahnstrecke Bergen-Lietzow-Binz Gelände, das zum Putbusser Besitz gehörte, unter moralischem Druck auf zu Putbus in Anspruch genommen wurde, begann sein Konflikt mit dem nationalsozialistischen System... Weitere Anlässe wurden vergrößert, entstellt und wurden für den Kreisleiter Anlass, auf zahllosen, an allen Bretterwänden und Zäunen angeklebten Plakaten den Herrn zu Putbus als ‚Landesverräter‘ zu brandmarken. Der ‚Zitation‘, auf dem Marktplatz zu erscheinen (Gründonnerstag 1938), um vor versammelter SA ‚degradiert‘ zu werden, folgte er natürlich nicht, wurde aber von der Gestapo ins Stralsunder Gefängnis zur Untersuchung überführt, wo die Ungeheuerlichkeit der erhobenen Beschuldigung sich schließlich ja herausstellte.“⁷ Im Fürbittgebet des Ostergottesdienstes betete die Gemeinde: „Für unseren Patron lasst uns beten für den Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit.“ Das trug dem Superintendenten Daerr den Vorwurf unerwünschter Parteinahme und eine Vernehmung vor dem Kreisleiter ein. Auch 1939/1940 erfolgte eine weitere Verhaftung des Herrn zu Putbus und seine zeitweise Unterbringung im Stralsunder Gefängnis.



Diese Verfolgungen durch die örtlichen Behörden muss man als Racheakte gegen einen abtrünnigen Anhänger der nationalsozialistischen Ideen bewerten. Sie führten zum Ausschluss aus der NSDAP. „Der totale Zusammenbruch des Reiches, die Inflation, die Arbeitslosigkeit und dazu die zerstrittene Weimarer Republik mit ihren großen sozialen Problemen führten viele Menschen wie auch ihn zur NSDAP. Man erhoffte sich hier eine ordnende Kraft. Als aber zunehmend die Hoffnungen und Erwartungen, die an die Partei gestellt waren, enttäuscht wurden, begann in ihm ein Wandlungsprozess, den zahlreiche Offiziere durchmachten. Er entfernte sich von der existierenden Ideologie und arbeitete gegen die Ziele der Partei“, interpretierte sein Sohn Franz zu Putbus die innere Entwicklung seines Vaters. Seine besondere Ablehnung des zunehmenden Antisemitismus brachte er auch öffentlich zum Ausdruck. Das veranlasste 1938 Nazianhänger, vor der Zufahrt zum Putbusser Schloss ein Transparent anzubringen „Achtung! Achtung! Achtung! Hier wohnt ein Judenfreund, er hat sich auch schon eingezäunt. Drum Volksgenosse, merke Dir, die Volksgemeinschaft existiert nicht hier.“

Seine Gegner fanden einen Anlass zur Liquidierung von Malte zu Putbus in den Vorgängen um das Hitler-Attentat im Juli 1944. Drei führende Offiziere des Widerstandes, Generaloberst Ludwig Beck, Generaloberst Friedrich Fromm und Generaloberst Kurt von Hammerstein-Equord, gehörten seit dem I. Weltkrieg zu seinen Freunden, die häufig zur Jagd in die Granitz kamen und dort im Jagdschloss übernachteten. Während eines geselligen Gespräches sollen sich die Offiziere über die Sinnlosigkeit des Krieges, die der Gefreite Hitler führte, unterhalten haben. Darüber wurde eine Meldung gemacht. Als nach dem Attentat auf Hitler die gnadenlose Beseitigung aller Gegner angeordnet wurde, erfolgte schon am 21. Juli die Verhaftung. Augenzeugen berichteten, wie brutal der Herr zu Putbus ins Auto gepresst und abtransportiert wurde. Über Stralsund, Greifswald, das Zentralgefängnis in Stettin kam er in das KZ Sachsenhausen. Aus dessen Außenkommando in Pölitz bei Stettin musste er mit den Insassen vor der Roten Armee flüchten. Im Krankenbau des KZ Sachsenhausen soll er nach eine Mitteilung des Lagerkommandanten an die Ehefrau am 10. Februar 1945 an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben sein. Nach Zeugenaussagen wurde er jedoch in Sachsenhausen brutal mit einer Spritze ermordet.

Alfred Neumann

(1898-1944)

Unter den vielen traurigen Schicksalen kirchlicher Mitarbeiter in Pommern, die gegen Ende des 2. Weltkriegs ums Leben kamen, ist das des Pastors Alfred Neumann aus Teterin besonders geheimnisvoll und ungeklärt.

Pastor Alfred Neumann, geboren am 12. Juni 1898 in Herzberg bei Ruppin, kam im März 1925 in die Pfarrstelle Teterin bei Anklam. Er wurde im Dorf geachtet, weil er sich um die Gemeinde kümmerte und seine Arbeit gut machte. Er unternahm viel mit den Kindern seiner Parochie. Sie mochten ihn, da er pünktlich, korrekt und gerecht war und sie nicht züchtigte. Er war nie anzüglich. Wenn die Konfirmanden den Gottesdienst verpassten, mussten sie zur Strafe seine Predigt oder die Liedtexte dreimal abschreiben.

Pastor Neumann war mit Bertha Else geb. Neumann verheiratet. Ihre Ehe blieb kinderlos. Aus diesem Grund nahmen die Eheleute ein Mädchen aus dem Nachbarort Schwerinsburg in ihre Familie auf. Marta Graumann hieß von nun an im Dorf „Paster-Marta“.

Frau Neumann litt an einer schweren Schilddrüsenerkrankung und starb ganz plötzlich am frühen Morgen des 16. Dezembers 1931. Ihr Mann wusch und bettete sie selber und bestellte die Totenfrau ab. Das war außergewöhnlich, weshalb in Teterin gemutmaßt wurde, dass seine Frau aus Betrübnis über ein eventuelles Verhältnis ihres Mannes Suizid begangen hätte. Die Totenfrau muss wohl doch in den Sarg gesehen haben, sie wusste jedenfalls zu berichten, dass die Handgelenke der Toten bandagiert waren. Frau Neumann wurde auf dem Teteriner Friedhof beigesetzt, ihr Mann schrieb ins Kirchenbuch: „In meiner lieben Frau ging eine unermüdliche, tief fromme Pfarrfrau heim, die mir im besten Sinne des Wortes eine Amtsgehilfin war. Sie ruht im Frieden Gottes; ihr Heiland nahm sich ihrer an“.

Pastor Neumann geriet nach 1933 zunehmend in Konflikt mit der Staatsmacht. Er verhielt sich systemkritisch. So zündete er aus Protest gegen die Verhaftung des Pastors Martin Müller aus Anklam am Sonntag darauf keine Altarkerzen an. Wie seine Freunde Pastor Müller in Anklam und Vikar Sürich in Boldekow gehörte Alfred Neumann zur Bekennenden Kirche. Als das Finkenwalder Predigerseminar der Bekennenden Kirche im Juli 1937 eine Volksmissionswoche im Kirchenkreis Anklam hielt, war die Kapelle in Stretense einer der Versammlungsorte. Pastor Neumann war hier Vakanzverwalter. Die Kandidaten, die die Missionsabende hielten, wurden im Schloss von Stretense bei Frau von Heyden-Linden gastfreundlich aufgenommen. Pastor Alfred Neumann trat also als systemkritischer Geistlicher in Erscheinung. Von der Kanzel vertrat er offen seine Meinung. Er wurde bespitzelt und gegen ihn wurde ein Verfahren in Gang gesetzt. Offenbar wirkte daran ein alter Widersacher tatkräftig mit:

Der Teteriner Lehrer, der inzwischen als Schulrektor nach Anklam berufen und dort als Sturmbannführer und Kreisschulungsleiter der NSDAP eingesetzt worden war. Dieser hasste nach Aussagen seiner Schüler die Kirche und deren „Pfaffen“, wie er sich auszudrücken pflegte. Sein Einfluss war in Anklam nicht gering. Ein Verhältnis zu einem minderjährigen Mädchen aus dem Nachbarort wurde Pastor Neumann zur Last gelegt. Als Zeuge des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger fand sich ein Gemeindeglied aus Teterin. Einige Teteriner sagten, er wollte „Pastormarta“ haben und war, da er sie nicht bekam, ärgerlich auf den Pastor. Fest steht, dass dieser Mann eine gewisse Zeit das Kirchendieneramt hatte, daraus aber entlassen wurde, weil er die Arbeit nicht nach den Vorstellungen des Gemeindegliedes verrichtete. Mit einer Leiter wollte er am Ostgiebel des Pfarrhauses durch einen Spalt gespäht haben. Bei einem Lokaltermin zeigte sich, dass er dort gar nichts gesehen haben konnte.

Aber Pastor Neumann wurde zu einer Zuchthausstrafe verurteilt und kam ins Zuchthaus Gollnow. Hier starb er im März 1944. Er wurde in Teterin bestattet.

Im Dorf waren die Meinungen geteilt: Viele Leute meinten, es müsse wohl etwas dran sein, sonst hätten sie ihn nicht eingesperrt. Der Vakanzvertreter Pastor Scheunemann schrieb in die Blesewitzer Chronik: „Im Mai 1942 musste ich die beiden Pfarrbezirke Teterin und Wusseken übernehmen. Teterin war besetzt, aber der Stelleninhaber wurde in den Wartestand versetzt, nach einigen Monaten verhaftet und später mit Zuchthaus bestraft, Gollnow, wo er dann starb. Er hatte sich an jungen Mädchen, die Haustöchter bei ihm waren, vergangen“.

Andere Leute vermuteten, dass Pastor Neumann als Mitglied der Bekennenden Kirche auf diese Art durch die Nazis von der Kanzel entfernt werden sollte. Die Gutsbesitzer von Stretense und Müggenburg hatten sich auf seine Seite gestellt und demonstrativ mit der ganzen Familie an einem seiner letzten Gottesdienste teilgenommen. Der Patron von Teterin, Herr Dr. Holtz, wohnte den Verhandlungen bei, ohne jedoch etwas für ihn tun zu können. Einige Frauen aus dem Dorf, die als Zeuginnen zum Prozess geladen waren, empfanden es als schlimm, was dort ablief, eine Zeugin der Anklage widerrief später ihre Aussage.

Marta Graumann, seine Stieftochter, der er einen Schulbesuch in der Schweiz ermöglicht hatte, setzte nach seinem Tod eine Annonce in die Zeitung, die so abgefasst ist, dass man Zweifel an seiner Schuld hat. Aus ihr spricht großer Dank gegen einen Mann, der ihr in ihrem Leben offenbar nur Gutes getan hatte.⁸

Kurt Schröder

(1922–1944)

Kurt Schröder, ältester Sohn des Pfarrers Artur Schröder und seiner Frau Meta, geb. Vahl, wurde am 11. August 1922 in Friedrichsbruch, Kreis Konitz, Westpreußen geboren. Sein Vater, Artur Karl Gustav Schröder, geboren am 1. Oktober 1893 in Sokollen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen, war von 1924 bis 1961 Pfarrer in Liepen, Kreis Anklam, Pommern. Mit seiner Frau Meta, geboren am 23. Juni 1894 in Kossabude, Kreis Konitz, Westpreußen, war er seit dem 12. Juli 1921 verheiratet. Neben dem ältesten Sohn Kurt wurden ihnen in Liepen noch zwei weitere Söhne geboren: Horst am 9. Oktober 1924 und Gerhard am 30.1.1928.

Kurt Schröder saß wegen unerlaubter Entfernung von seiner Einheit im Wehrmachtsgefängnis Anklam. Superintendent Liesenhoff war damals als Seelsorger für das Wehrmachtsgefängnis zuständig und hat auch Kurt Schröder betreut. Im Landeskirchlichen Archiv Greifswald befindet sich der Bestand 8 Liesenhoff, der zwei Bände Schriftwechsel mit Angehörigen von Häftlingen enthält. Darunter die Briefe von Meta und Artur Schröder an Superintendent Liesenhoff und zum Teil auch an ihren Sohn Kurt.

Kurt Schröder war im November 1941 von seinem neunmonatigen Einsatz im Reichsarbeitsdienst zurückgekehrt; drei Monate davon war er in Caseburg und sechs Monate in Norwegen. Danach trat er seine Militärausbildung in Neuruppin an. Danach muß er an die Front nach Russland gekommen sein, denn seine Mutter schrieb in einem Brief an den Superintendenten Liesenhoff am 15.3.1944: „Auf einem langen Marsch in Rußland blieb er mit Durchfall immer wieder zurück und schließlich ist er dann wohl vor Überanstrengung eingeschlafen, (so schrieb uns im Sommer 1942 ein Freund v.[on] K.[urt], den wir in Neuruppin kennengelernt haben) und das war der Anfang seines Unglückes. Er kam von seiner Einheit ab, mußte sich verantworten und bekam ¼ Jahr Gef.[ängnis]. Später kam er wieder zurück, er wird's dort wohl nach dem Vorgefallenen nicht gut gehabt haben.“⁹

Im Brief vom 8. März 1944 verweist sie auf seine Feldpostnummer in Dubno. In ihren Briefen hat seine Mutter stets versucht, ihm Mut und Hoffnung zu machen. Am 15.3.1944 schrieb sie an ihren Sohn Kurt: „Wir denken viel an dich und bitten Gott, dass er dir Kraft geben möge, in deiner Einsamkeit, damit du alles überstehst...“.¹⁰

Sein Vater schrieb sechs Tage später an ihn: „Lieber Kurt! Wir hoffen, dass du jetzt den Willen hast ein Neues anzufangen. Du bist Soldat, darum wollen auch deine Vorgesetzten bei dir eine aufrechte, soldatische Haltung sehen. Du denkst gewiß nicht daran, dass du ein Elternhaus hast und diesem deinem

Elternhaus auch etwas schuldig bist. Du siehst wie wir auch mit Bangigkeit und schmerzlichen Worten alles versuchen um dir zu helfen. Gott gebe, dass es nicht umsonst sein möge. Herzl. Gruß dein Vater.“¹¹

Von Rechtsanwalt Neumann aus Anklam erhalten sie die Nachricht dass „eine komplizierte Sache dazwischengekommen“ ist. Kurt wird von Anklam nach Bruchsal verbracht. In einem Brief vom 22.8.1944 an Superintendent Liesenhoff berichtet Pfarrer Schröder von ihrem Besuch bei Kurt in Bruchsal. Sie fanden ihn gefestigt im Glauben, bei guter Gesundheit und hoffnungsvoll. Im Herbst 1944 wurde ihm in Ludwigsburg der Prozeß gemacht. Er wurde am 27. oder 28. Oktober 1944 hingerichtet.

Von sowjetischen Soldaten erschossen

Friedrich Onnasch sen.

(1881-1945)

Friedrich Onnasch sen. wurde im Jahr 1922 im Alter von 41 Jahren Pfarrer an St. Marien in Köslin/Pommern und Superintendent des gleichnamigen Kirchenkreises. Er wird als ein Mensch mit einem gütigen Wesen und mit einer klaren Haltung beschrieben.



Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 in Deutschland und ihrem Anspruch, auch die Kirche gleichzuschalten, schloss er sich früh der Bekennenden Kirche in Pommern an und wurde wegen seines entschiedenen kritischen Verhaltens vielfach öffentlich angegriffen, verhört, inhaftiert und schließlich im September 1940 aus Pommern ausgewiesen und mit Reichsreideverbot belegt. Er durfte ab Oktober 1941 in Berlinchen/Neumark vertretungsweise als Pastor tätig sein.

Am 30. Januar 1945 marschierte dort die Rote Armee ein. Am 17. Februar mussten er und seine Frau ihre Wohnung räumen. Als er noch einmal umkehrte, um irgendetwas im Haus zu erledigen, wurde er erschossen. Bei 17 Grad Kälte grub seine Frau mit zwei anderen Frauen ein Grab und sprach über der letzten Ruhestätte ihres geliebten Mannes das Wort der Silvesterandacht, die Losung Daniel 3,17.18: „Wenn unser Gott, den wir verehren, will, so kann er uns erretten; aus dem glühenden Ofen und aus deiner Hand, o König, kann er erretten. Und wenn er es nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deinen Gott nicht ehren und das goldene Bild, das du hast aufrichten lassen, nicht anbeten wollen.“ und alle Worte aus dem Requiem von Brahms, dann „Ach Herr, lass dein lieb Engelein“ und „Gloria sei dir gesungen.“

*Ach, Herr, lass dein lieb' Engelein
an meinem End die Seele mein
in Abrahams Schoß tragen.
Der Leib in seim Schlafkämmerlein
gar sanft ohn einge Qual und Pein
ruh bis zum Jüngsten Tage.
Alsdann vom Tod erwecke mich,
dass meine Augen sehen dich
in aller Freud, o Gottes Sohn,
mein Heiland und mein Gnadenthron.
Herr Jesu Christ, erhöre mich, erhöre mich!
Ich will dich preisen ewiglich.*

Zu Neujahr 1941, also bald nach der erzwungenen Trennung von Familie, Gemeinde und Bruderkreis, schrieb Friedrich Onnasch:

„Gottes Gnade bleibt ewig! Es gibt Menschen, die sehen Gottes Gnade darin, wenn ihnen etwas gelingt, und Ungnade, wenn sie etwas Schweres trifft... Das ist völlig verkehrt und macht uns zu hin und her wankenden Menschen. Für uns Christen zeigt sich die Gnade Gottes am klarsten am Kreuz Jesu Christi. Äußerlich gesehen ist das Kreuz aber gerade ein Zeichen des Misserfolgs. Wir sehen hieran, dass Gottes Wege und Gedanken völlig andere sind wie die der Menschen. Wie viele haben gerade in tiefster Not und Trübsal die Gnade Gottes am herrlichsten erfahren... Solange seine Gnade uns hält und nicht weicht, sind wir getroste Menschen. Das wollen wir uns für das Dunkel des kommenden Jahres merken und erbitten... Hier ist die Quelle der Kraft für alles, was wir zu tragen und wofür wir zu kämpfen haben werden...“¹².

Friedrich (Fritz) Onnasch jun.

(1901-1945)

Fritz Onnasch, geboren am 2.5.1901, war 1933 nach dem 1. Theologischen Examen in die Kandidatenliste für ein Pfarramt in der Kirchenprovinz Pommern aufgenommen worden. Er wurde aber kein Pfarrer der offiziellen Kirche, sondern trat in den ersten Kurs des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Zingst, später in Finkenwalde ein. Nach dem 2. Examen war er dort bis zur Versiegelung durch die Geheime Staatspolizei Studieninspektor, dann auch im Sammelvikariat in der Superintendentur in Köslin. Er war einer der vertrauten Helfer von Dietrich Bonhoeffer in Pommern. Vielen jungen Pastoren der Bekennenden Kirche war er ein Begleiter und Bruder. Nach der Ausweisung seines Vaters aus Pommern nahm er ab 1940 leitende Aufgaben in der Bekennenden Kirche Pommerns von Stettin aus wahr zunächst als Vertreter der jungen Pfarrergeneration, dann zunehmend als Leiter der Geschäftsstelle in Stettin und als Mitglied im Bruderrat, auch dem der Altpreußischen Union. Im Januar 1945 ging er zu seiner Familie nach Köslin, wohin seine Familie aufgrund der Evakuierung aus dem bombenbedrohten Stettin übergesiedelt war. Er tat dort pastorale Dienste in Besuchen, Andachten und Abendmahlsfeiern. Als am 1. März 1945 der Räumungsbefehl für die Zivilbevölkerung Köslins erging, blieb er mit seiner Frau und seinen drei Kindern dort bei der Gemeinde. Die Rote Armee besetzte Köslin am 4. März 1945. Die Bewohner der Superintendentur saßen voller Angst im Keller. Als Fritz Onnasch aus einem Küchenraum kam, nahmen Soldaten ihn mit und erschossen ihn. Zwei Tage später fanden Kinder ihn sehr entstellt in der Hausmeisterwohnung. Seine Frau grub ihm im Hof ein Grab und bestattete ihn bei eisiger Kälte. Ein alter Pastor hielt eine kurze Andacht.



Ende Juni 1945 brach Frau Maria Onnasch, damals 59 Jahre alt, aus Berlinchen auf, um zu Hause in Köslin bei ihrem ältesten Sohn Fritz Aufnahme und Hilfe zu finden. Als sie nach abenteuerlicher Reise von Berlinchen nach Köslin gelangt war, fand sie nach einer unruhigen Nacht im Morgengrauen das Kreuz mit seinem Namen auf dem Grab im Hof.

An Maria Onnasch und ihre Schwiegertochter Margret schrieb der spätere Bischof v. Scheven am 23.4.1946:

„Beider Tod ist ja um so tragischer, als beide mutige und offene Gegner der nationalsozialistischen Diktatur waren und in vorbildlicher Weise alle Gefahren eines offenen Kampfes für die Freiheit des Evangeliums auf sich genommen hatten. Es ist Gottes Wille gewesen, beide Brüder aus dieser Welt zu nehmen

in der Stunde, in der sie gerade die Frucht jahrelangen Ringens hätten sehen dürfen, und Gott hat es gewollt, beide Brüder der Kirche zu nehmen, deren Mitarbeit beim Wiederaufbau unserer so schwer heimgesuchten Kirchenprovinz gerade so überaus wertvoll gewesen wäre...“¹³.

Joachim Pfannschmidt

(1896–1945)

Joachim Pfannschmidt war Pfarrer in der Altmark gewesen, ging dann aber nach Groß Kiesow bei Greifswald. Sein Schwiegervater, Prof. Dr. jur. Wilhelm Kähler, lehrte in Greifswald. Dieser gehörte zur Bekennenden Kirche und war schon auf der Pommerschen Provinzialsynode 1933 Mitglied der Fraktion „Evangelium und Kirche“, die gegen die Mehrheitsfraktion der „Deutschen Christen“ stand. Auch Joachim Pfannschmidt hielt sich zur Bekennenden Kirche.



Aus erster Ehe stammten vier Kinder. Nach dem Tod seiner ersten Frau (1931) heiratete er wieder und hatte mit seiner zweiten Frau noch fünf weitere Kinder. Albrecht Schönherr schreibt in seinen Erinnerungen, dass er 1936 als Hilfsprediger der Bekennenden Kirche in Greifswald Theologiestudenten sammelte: „Freundschaftlich und durch gleiche Haltung zur Bekennenden Kirche waren wir (d. h. Ehepaar Schönherr) auch mit dem nahegelegenen Pfarrhaus Pfannschmidt in Groß Kiesow verbunden. Wir waren mehrfach zu Gast dort und bekamen einen Vorgeschmack davon, was es mit dem Pfarrerdasein auf dem Lande auf sich hat. Die Zeiten eines Mörike waren längst vorüber. Der Pastor wurde bei Kriegsende erschossen, als er seine beiden Töchter nicht den Russen überlassen wollte.“¹⁴

Walter Brunnemann

(1896-1945)

Walter Brunnemann, geboren am 28.12.1896 in Neustettin, bestand sowohl seine erste theologische Prüfung im Oktober 1923 als auch die zweite theologische Prüfung im März 1925 in Stettin. Nach seiner Ordination am 13.4.1925 in Stettin durch Superintendent Stenzel war er bis 1926 Hilfsprediger in Züllchow bei Stettin und anschließend in Loitz/Vorpommern.

Von März 1927 bis September 1934 arbeitete er als Pfarrer in Drosedow bei Kolberg. Am 1.10.1934 wurde er von der Gemeinde in Wachholzhagen, Kreis Treptow/Rega, in die dortige Pfarrstelle gewählt und diente ihr „bis zum letzten getreu!“

Nach Angaben seiner Witwe, Ilse Brunnemann, hat Pfarrer Brunnemann von 1914-1918 am 1. Weltkrieg und vom 25. August 1939 bis 25. November 1944 am 2. Weltkrieg teilgenommen. Ilse Brunnemann unterrichtete das Evangelische Konsistorium Greifswald am 16.8.1945 schriftlich vom Tod ihres Mannes und gab am 16. November 1945 persönlich eine eidesstattliche Erklärung über den Tod ihres Mannes ab, in der es heißt: „Mein Mann, der Pfarrer Walter Brunnemann aus Wachholzhagen, Kirchenkreis Treptow/Rega, geb. 28.12.1896, ist am 11. März 1945 von den Russen im Pfarrhaus Wachholzhagen in meinem Beisein erschossen.“¹⁵

Bernd-Bastian von Waldow

(1898-1945)

Bernd-Bastian von Waldow wurde am 4. Dezember 1898 in Merenthin geboren. Seine Ordination erhielt er am 23.10.1934 in Stettin und am 16.10.1938 wurde er vom Patron in die Pfarrstelle Kussow, Kreis Neustettin berufen. Sein Sohn, Alexander von Waldow, meldete in seinem Schreiben vom 15. Mai 1946 dem Evangelischen Konsistorium Greifswald den Tod seines Vaters, der „bei dem Russeneinfall im Januar oder Februar 1945 erschossen worden ist“¹⁶.

Hedwig Büttner

(? – 1945)

Zu denen, die in den Wirren des Kriegsendes erschossen wurden, gehört auch Hedwig Büttner, die Frau des Pastors Paulus Büttner in Strippow, Kreis Köslin. Paulus Büttner gehörte zur Bekennenden Kirche. Wohl von einem Lehrer denunziert, war er von Mai bis Oktober 1937 inhaftiert. Im Mai 1939 erhielt er dann ein Aufenthaltsverbot für den Regierungsbezirk Köslin und ein Reichsreideverbot. Er musste also seine Pfarrstelle verlassen. Bereits Ende August 1939 wurde er zur Kriegsmarine eingezogen. Frau Büttner war 1945 nicht auf die Flucht gegangen, sondern mit ihren sechs Kindern in Strippow geblieben. Im März 1945 wurde sie von einem Russen erschossen. Die Haustochter brachte die sechs Kinder später nach Deutschland und konnte sie im Frühjahr 1946 an Pastor Büttner übergeben, der nach Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft zunächst in Sonnenberg, Kirchenkreis Penkun, einen Vertretungsdienst übernommen hatte.

Bei Kampfhandlungen oder Bombenangriffen getötet



Wilhelm Graeber

(1891-1945)

Ehefrau Mathilde

(1895-1945)

und Tochter Johanna

(1931-1945)

In jedem Jahr wird auf dem Golm auf Usedom der mehr als 20.000 Toten gedacht, die bei dem Bombenangriff am 12.3.1945 auf Swinemünde ums Leben kamen. Zu den Opfern gehört der Swinemünder Pastor Wilhelm Graeber. Er war der Sammelpunkt der Bekennenden Kirche für die Inseln Usedom und Wollin gewesen. Junge Theologen der Bekennenden Kirche waren bei ihm als Vikare oder Hilfsgeistliche tätig. Graeber wurde denunziert, aber nicht inhaftiert, doch seine Arbeit wurde behindert.

Zu Beginn des Krieges wurde er als Marinekriegspfarrer eingezogen, kam aber im Oktober 1944 nach Swinemünde zurück, weil er hierher zur Betreuung der Verwundeten in den überbelegten Lazaretten abkommandiert wurde.

Am 12. März 1945 war er mit seiner Frau Mathilde und seiner 13-jährigen Tochter Johanna im Pfarrhaus. Alle drei wurden zusammen mit Flüchtlingen und Soldaten, die im Haus Zuflucht gesucht hatten, unter den Trümmern begraben. Erst am 26. März konnten die Leichen der Eltern und der Schwester von den beiden Söhnen und einigen Hilfskräften geborgen werden. In zwei Särgen wurden sie auf dem Swinemünder Friedhof beigesetzt.

Gertraud Venske

(1912-1945)

und Sohn Michael

(1941-1945)

In einem anderen Swinemünder Pfarrhaus hatte mit einer Flüchtlingsgruppe von etwa 20 Frauen und Kindern ein anderer Pastor Zuflucht gesucht, Pastor Herbert Venske aus Muttrin, Kreis Belgard. Bei ihm waren seine 33-jährige Frau und sein noch nicht vierjähriges Söhnchen Michael. Nach einer sehr gefährvollen Flucht, bei der sie oft schon dachten, sie würden nicht überleben, waren sie der Meinung, in Swinemünde in Sicherheit zu sein.

P. Venske schildert es so:

„Plötzlich hatte ich die Eingebung, meine Brille abzusetzen, aufzustehen und mich mit eingezogenem Kopf zwischen den Knien hinter einen Ledersessel zu hocken. Das geschah in Windeseile. Im selben Moment schlug die Bombe ein und das Haus stürzte mit lautem Krachen über mir zusammen.“¹⁷

Von dem Haus sei nur ein großer Bombenrichter übrig geblieben. Pastor Venske war verschüttet und hatte mit seinem Leben abgeschlossen. Aber dann wurde er nach fünf Stunden schwer verletzt, aber lebend, geborgen.

„Ich sah nach meiner Rettung meine Frau blutend tot auf dem Trümmerfeld liegen. Von Michael habe ich nichts wieder gesehen“¹⁸.

Wahrscheinlich gehört der kleine Junge zu den Opfern, die in irgendeinem Bombenrichter ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Matthias Hinz

(1931-1945)

Zu den Toten des Jahres 1945 aus den pommerschen Gemeinden zählt auch der 14-jährigen Mathias Hinz.

Sein Vater, Paul Hinz, war Pastor in Kolberg. Er gehörte zur Leitung der Bekennenden Kirche in Pommern, zum Bruderrat. 1935 und 1937 wurde er inhaftiert und hatte zeitweise Aufenthaltsverbot für Kolberg. Sehr bald hielt er im Kolberger Dom, wie es auch an anderen Orten in Deutschland geschah, Fürbittandachten für inhaftierte kirchliche Mitarbeiter. Als Hilfe dafür gab er Anfang 1938 ein kleines Buch heraus „...und lobten Gott“. Darin veröffentlichte er Auszüge aus Briefen von inhaftierten Pastoren und Gemeindegliedern. Dadurch sollten Schicksale von Menschen deutlich werden. Es war ein Wunder: Illegal wurde das Buch in Stettin gedruckt und illegal unter Deckadressen in ganz Deutschland verschickt. Immer wenn die Gestapo zuschlagen wollte, war der Stapel mit den Büchern gerade weggeschickt. Es wurde ohne sein Wissen sogar im Ausland übersetzt. Dadurch erfuhr man auch dort von Inhaftierungen kirchlicher Mitarbeiter in Deutschland. Das hätte ihm fast Gefängnis oder Schlimmeres eingetragen.

Kolberg wurde 1945 zur Festung erklärt. Paul Hinz blieb bei seiner Gemeinde, und seine Frau beschloss, mit den fünf Kindern, die noch zu Hause waren, bei ihm auszuharren. An demselben Tage, an dem der Kolberger Dom ausbrannte, wurde Matthias von einem Granatsplitter tödlich getroffen. In einer Feuerpause in der Nacht grub das Ehepaar Hinz für ihren Jungen ein Grab auf dem Hof des Hauses. Frau Hinz sagte ihrem Kind als letzten Gruß das Wort: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ (Hiob 1,21)

Klaus Rendtorff

(1923–1945)

Auch Klaus Rendtorff ist ein Opfer von 1945. Sein Vater Heinrich Rendtorff war einer der markantesten Vertreter der Bekennenden Kirche in Pommern. Er hatte Anfang 1934 sein Amt als Bischof von Mecklenburg-Schwerin niedergelegt und war Pastor an der Wartburgkirche in Stettin geworden. Seine packende Predigtweise zog viele Menschen an. Auch der greise Generalfeldmarschall August v. Mackensen gehörte nicht selten zu seinen Gottesdienstbesuchern und hielt, so gut er es vermochte, seine schützende Hand über Rendtorff.

In Stettin war auch an der Wartburgkirche eine intensive Jungenarbeit entstanden, die den Nationalsozialisten natürlich ein Dorn im Auge war. Zu denen, die diese Arbeit mit gestalteten, gehörten die beiden Gymnasiasten Klaus Rendtorff und sein Freund Klaus Reichmuth, ebenfalls Sohn eines Stettiner Pastors der Bekennenden Kirche. Als beide kurz vor dem Abitur standen, fand die Gestapo endlich einen Anlass, sie am 13. Januar 1942 zu verhaften. Beide wurden zunächst in das Wehrmachtsgefängnis in Stralsund, dann aber in das KZ Sachsenhausen überführt. Schon vor ihrer Verhaftung hatten sie sich wie auch andere Klassenkameraden zur Wehrmacht gemeldet. Ob dieser Tatbestand dazu beitrug, dass sie nach einem halben Jahr aus dem KZ entlassen wurden, oder ob es die Fürsprache Generalfeldmarschalls von Mackensen war, wird sich heute nicht mehr entscheiden lassen.

Klaus Reichmuth überlebte den Krieg. Klaus Rendtorff wurde am 10. März 1945 in dem Kessel östlich von Cammin durch Bauchschuss schwer verwundet. Er wurde noch in ein Notlazarett nach Pritter auf Wollin gebracht und starb dort am 14. März 1945. Der Pastor, der ihn beerdigt hatte, berichtete dem Vater im Mai 1946 „mit Welch auffallender Tapferkeit Ihr Sohn diese schwere Verwundung trug, von der es eine menschenmögliche Heilung nicht geben konnte. Neben ihm lag ein 6-jähriges Mädchen mit Blasenschuss auf der Flucht (Mutter gefallen), ebenfalls dem Tode entgegengehend. Dieses Mädchen hat Ihr Sohn mit rührender Anteilnahme getröstet und sich ihrer angenommen. Ich fand nach dem Tode Ihres Sohnes bei ihm die Brieftasche und las seine Personalien. Ich vermutete in dem Verstorbenen sofort Ihren Sohn, und nachdem ich den Entlassungsschein von Sachsenhausen entdeckt hatte, war mir klar, dass er einer von den zukunftsverheißenden jungen Bekennern war.“¹⁹

Durch Krankheit oder Entkräftung umgekommen

Bertha von Massow

(1872-1945)

Die Leitung des Diakonissenmutterhauses Salem in Köslin lag 1945 in der Hand von Oberin Bertha von Massow. Sie gehörte einem alten pommerschen Adelsgeschlecht an. Salem war bereits 1868 in Stettin gegründet worden. 1904 – erst 32 Jahre alt – hatte Bertha v. Massow die Leitung als Oberin übernommen. Weil die Räumlichkeiten in Stettin zu eng wurden, wurde das Diakonissenmutterhaus 1913 nach Köslin verlegt und übernahm Anfang der 30er Jahre auch das Kreiskrankenhaus.



Unter Bertha von Massows tatkräftiger und umsichtiger Leitung wuchs das Werk. Es waren vier Kinderheime, eine Schule für evangelische Kinderpflegerinnen und manche andere Arbeit, die sie aufgebaut hatte. Wir wissen auch, dass ein jüdischer Junge in einem der Kinderheime überleben konnte und dass sie auch Räumlichkeiten für illegale Prüfungen der Bekennenden Kirche zur Verfügung stellte. Vor dem Einmarsch der Roten Armee wurden die Kinder, die Säuglinge und die Patienten mit den meisten der Salemschwestern in Richtung Westen in zwei Transporten losgeschickt.

Die 73-jährige Oberin Bertha v. Massow blieb mit 25 Schwestern zurück. Als eine der Schwestern vor den zudringlichen Russen bei ihr Schutz suchte, wurde die Oberin auf den Fußboden gestoßen und mit Gewehrkolben bearbeitet. Noch völlig kraftlos musste sie am 10.3.1945 zusammen mit den Schwestern das Diakonissenmutterhaus, ihr Lebenswerk, verlassen. Infiziert an Ruhr starb sie am 6. April 1945. Aber ihr Wort „Gott begräbt seine Arbeiter, aber sein Auftrag geht weiter“ ging mit den Schwestern und ließ sie schließlich in Minden in Westfalen eine neue Arbeit und eine neue Heimat finden.

Ruth von Kleist-Retzow

(1867-1945)

Ruth von Zedlitz und Trützschler wurde 1867 in Großenborrau/Schlesien geboren. Ihr Vater war Oberpräsident in Oppeln, Posen und Breslau.

1886 heiratete sie Jürgen v. Kleist-Retzow. Die Familie lebte auf Kieckow im Kreis Belgard, dessen Landrat Jürgen v. Kleist war. Sie hatten fünf Kinder. Im Jahr 1897 starb der Mann im Alter von nur 43 Jahren.



Ruth v. Kleist übernahm die Verantwortung für die Familie und für die Wirtschaft. Während des I. Weltkrieges versammelte sie die Töchter und Schwiegertöchter in Kieckow. Die Familie hatte viel persönliches Leid zu tragen. Nach dem 1. Weltkrieg wohnte sie in Klein Krössin, das etwa drei km von Kieckow entfernt liegt, in einem kleinen Gehöft. Das Haus hatte einige Gästezimmer. Eines davon hat einige Monate lang Dietrich Bonhoeffer bewohnt, der hier in der dörflichen Ruhe an seinen Schriften gearbeitet hat. Z.B. entstanden hier große Teile seiner „Ethik“.

Die Gutsbesitzerin Ruth von Kleist-Retzow war eine starke Persönlichkeit. Sie setzte sich mit großem Engagement für das ein, was sie als richtig erkannt hatte. Von Anfang an war sie wie die ganze Familie von Kleist gegen den Nationalsozialismus.

Durch eine Pension, die sie in Stettin für ihre Enkel einrichtete, bekam sie Verbindung zum Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Finkenwalde. Sie hat sich so dafür eingesetzt, dass sie wie eine Mutter für dieses Seminar war. Sie besuchte regelmäßig die Gottesdienste in Finkenwalde, und ihre Enkel mussten sie begleiten.

Seit dieser Zeit war sie auch eine persönliche Freundin von Dietrich Bonhoeffer. Es war für sie eine große Freude als eine ihrer Enkelinnen, Maria von Wedemeyer, sich 1942 mit Dietrich Bonhoeffer verlobte.

Als entschiedenes Mitglied der Bekennenden Kirche stand Ruth v. Kleist auf Kriegsfuß mit dem zuständigen Superintendenten Zitzke in Belgard, der im Provinzial-Kirchenausschuß die Deutschen Christen vertrat.

1945 wurde der Treck von Kieckow und Klein Krössin, bei dem auch Ruth von Kleist war, von der russischen Armee überholt. Sie kehrten wieder um, und Ruth von Kleist fand im Försterhaus in Kieckow ein Unterkommen.

Auch Superintendent Johannes Zitzke war an seinem Dienstort geblieben. In der Sorge um die Menschen, um ihr Leid und um ihre Not, fanden die beiden wieder zusammen, die sich einmal so unterschiedlich entschieden hatten. Superintendent Zitzke gab ihr für ihren Einsatz als Gemeindegemeindeführerin einen Ausweis. Intensive Gespräche brachten sie einander wieder näher.

Durch einen Fall erlitt sie am 8.9.1945 einen komplizierten Beinbruch und wurde bettlägerig. Am 2. Oktober 1945 starb sie. Superintendent Zitzke feierte in der Todesstunde mit der Familie das Abendmahl. Er beerdigte sie wenige Tage später in Kieckow.

„... 31. Dezember (1942). Wie unheimlich ist die große Stille, die dem Sturm (Einkesselung der 6. Armee in Stalingrad) gefolgt ist. Was geht vor? Was wird folgen? ... Gott wolle uns beistehen. Ich halte heute Silvesterandacht in Krössin und in Kieckow. Sie soll auf den Grundton gestimmt sein: Fürchte dich nicht – glaube nur. Vielleicht schenkt es Gott, dass ein Lichtstrahl durch meine armseligen Worte dringt. Ich würde nicht mehr wagen, den Mund aufzutun, wenn ich nicht wüsste, dass ich nur das Werkzeug sein will, das Gott erwählen kann, wenn Er es will ...Gott befohlen im neuen Jahr mit allen Sorgen, aller Not ...Ach unsere armen Soldaten. Was soll nur aus ihnen werden? In ganzer Treue Ihre R.K.“²⁰

Margarete Winckler

(1917-1945)

Margarete Winckler, geb. Gerling wurde am 24. September 1917 in Großenheidorn/Schaumburg-Lippe als Tochter des dortigen Pastors Friedrich Gerling geboren.

Sie heiratete am 26. Dezember 1940 den Pastor Günther Winckler, Inhaber der Pfarrstelle Linde im Kirchenkreis Werben, damals Wehrmachts-pfarrer in Finnland.

In Linde wurde der Sohn Michael Winckler geboren. Sie betreute während der Abwesenheit ihres Mannes die Gemeinde, zu der auch die Nachbardörfer Wildenbruch und Rufen gehörten.



Im Februar 1945 hat sie sich nicht der allgemeinen Flucht vor den Russen angeschlossen, sondern ist – wie sie in einem Brief vom 3.2.1945 an ihren Mann schreibt – um der Gemeinde willen in Linde geblieben.

Sie wurde dann von den Russen verschleppt und ist, wie eine andere aus dem Dorf verschleppte Frau später berichtete, am 28.2.1945 vor Erschöpfung gestorben und irgendwo im Wald begraben worden.

Der Sohn ist Ende 1945 als 3½-jähriges Kind auf wundersame Weise zu den Großeltern nach Bückeberg gekommen.²¹

Moritz Bärwaldt

(1869-1945)

Moritz Bärwaldt, geboren am 22.3.1869 in Schilde, Kreis Dramburg, wurde am 27.5.1900 in Stettin ordiniert. Er war zunächst einige Monate als Hilfsprediger in Stettin-Grabow und ab 1.12.1900 als Hilfsprediger in Köslin St. Marien tätig. Am 1.9.1906 wurde er in die Pfarrstelle St. Marien IV Köslin berufen und am 1.10.1909 berief ihn der Patron in die Pfarrstelle St. Marien III Köslin. Er verstarb am 13. September 1945 in Köslin.

Georg Vanselow

(1869-1945)

Georg Vanselow wurde am 28.2.1869 in Köslin geboren und erhielt seine Ordination am 2.11.1899 in Stettin. Nach seiner Hilfspredigerzeit in Köslin war er ab 1. Oktober 1901 Pastor an St. Marien III in Köslin. Ab 1.10.1909 war Georg Vanselow vom Patron in die Pfarrstelle St. Marien II in Köslin berufen worden. Er starb am 15.7.1945 in Köslin.

Friedrich Krummheuer

(1875-1945)

Friedrich Krummheuer, geboren am 27.1.1875 in Behlkow, wurde am 15.5.1904 in Stettin ordiniert und trat am 1.10.1906 seine erste und einzige Pfarrstelle in Broitz, Kreis Greifenberg an. In die Pfarrstelle Broitz war er vom dortigen Patron berufen worden. Er verstarb am 10.10.1945 in Broitz an den Folgen polnischer Gefangenschaft.

Er wurde dort auf dem Friedhof an der Kirche begraben.

Friedrich Breithaupt

(1877-1945)

Friedrich Breithaupt wurde am 21.3.1877 in Tornow / Mecklenburg geboren und am 9. April 1915 in Neustrelitz ordiniert. Fast 22 Jahre war er Pfarrer in Basenthin, Kreis Gollnow, wohin er am 19. Juni 1923 vom Patron berufen wurde. Er war auch im Dienst der Inneren Mission tätig. Seine Frau Rose Breithaupt berichtet in einem Schreiben an das Evangelische Konsistorium am 3.10.1945: „Ich mache die Mitteilung, dass am 14. April 1945 mein Mann der Pastor Friedrich Breithaupt aus Basenthin b. Gollnow in Pommern auf der Flucht in Wolchow, Kreis Naugard / Pommern gestorben ist.“²²

Johanna von Derschau

(1939–1945)

Reinhold von Derschau

(1944–1945)



Johanna von Derschau, geboren am 26.7.1939, und Reinhold von Derschau, geboren am 19.9.1944, waren die Kinder von Pfarrer Alexander von Derschau, der seit 1934 Pfarrer in Zezenow, Kreis Stolp, war, und seiner Ehefrau Irmgard, geb. Onnasch. Um der Gemeinde willen war die Familie in Zezenow geblieben. Laut Totenliste sind beide Kinder in Zezenow verstorben: Johannas Todestag wird mit dem 12. Oktober 1945 angegeben und Reinhold starb am 27.7.1945.

Karl Ruchholtz

(1902 – 1945) (vermisst)

Karl Ruchholtz wurde am 17.2.1902 in Swinemünde geboren und am 30.3.1930 in Stettin ordiniert. Am 1.10.1930 wurde er vom Konsistorium als Pfarrer nach Kagendorf, Kreis Anklam, berufen.

Im Jahre 1940 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, doch bereits nach kurzer Zeit ausgemustert, da er an Tbc erkrankt war.

Im Oktober 1943 übernahm er die Pfarrstelle in Filehne im Netzekreis, nachdem das Kagendorfer Pfarrhaus abgebrannt war. Doch hier konnten er, seine Frau, die Tochter und der Sohn nicht mehr lange bleiben. „Der Krieg kam, und nach 1 ¼ Jahren mussten wir raus. Meine Mutter ging mit uns kleinen Kindern auf die Flucht. Mein Vater brachte uns zum letzten Güterzug. Er blieb da, weil er die Alten und Kranken nicht im Stich lassen konnte ... Mein Vater wollte irgendwann nachkommen, wenn alles vorbei war. Er ist seitdem vermisst. Das haben wir nie verkraftet.“²³.

Carl Gustav Georg Buth

(1888-1945)

Carl Gustav Georg Buth wurde am 3.10.1888 in Santomischel, Diözese Schrimm (Polen) geboren. Er bestand seine erste theologische Prüfung im April 1911 in Stettin und seine zweite theologische Prüfung im April 1913 in Stettin. Nach seiner Kriegsdienstzeit vom 2.8.1914 bis 20.5.1918 wurde er von General-superintendent D. Büchsel am 15. September 1918 in Stettin ordiniert. Danach war er Provinzialvikar in Stepenitz, Kreis Wollin. Von 1919 bis 1926 war er Pfarrer in Kantreck, Kreis Gollnow, und wurde im März 1926 vom Patron in die Pfarrstelle Siedkow, Kreis Belgard, berufen. Seit 1.3.1931 arbeitete er als Pfarrer in Greifenberg und wurde am 15.3.1931 zum Superintendenten des Kirchenkreises Greifenberg berufen.

Carl Buth ist seit dem Einmarsch der Roten Armee in Greifenberg vermißt. Seine Ehefrau Berta Buth informierte das Evangelische Konsistorium Greifswald in einem Schreiben vom 8.5.1948 über das Schicksal ihres Mannes:

„Hiermit teile ich dem Ev. Konsistorium in Greifswald mit, daß mein Mann, der Superintendent Carl Buth, aus Greifenberg i/Pom. am 5. März 1945 bei seinen in Greifenberg zurückbleibenden Gemeindegliedern verblieb. Er hat dort nach den Berichten von Augenzeugen Alte und Kranke in unser Pfarrhaus geholt und dort betreut bis unser Haus niederbrannte. Danach soll er noch im Hause des katholischen Amtsbruders gesehen worden sein. Von da an fehlt jede Spur. Alle meine Versuche, etwas über sein Schicksal zu erfahren, blieben bis heute erfolglos. Es besteht die Annahme seiner Verschleppung, aber kein Beweis dafür. In dieser großen Sorge der völligen Ungewissheit bin ich Fr. B. Buth.“²⁴

Nach Auskunft der Tochter hatte sie später einen Überlebenden getroffen. Er hatte ihr berichtet, dass Superintendent Buth bei einer Gruppe von zivilinternierten Männern auf einem längeren Fußmarsch in ein Arbeitslager unterwegs gewesen sei. Er sei zusammengebrochen. Als er gestorben war, wurde er am Wegesrand verscharrt.

Wolfgang Schmidt

(1889-1945)

Ungeklärt ist das Schicksal des Pastors Wolfgang Schmidt. Er gehörte zur Bekennenden Kirche und war als junger Pastor zunächst in der Jugendarbeit der BK in Stettin tätig. Danach wurde er durch den Patron Graf von Schwerin in das Pfarramt Boldekow, Kreis Anklam, berufen. Später wurde er als Marinekriegspfarrer in Stralsund eingezogen. Hier konnte er noch Klaus Rendtorff und Klaus Reichmuth (siehe Beitrag über Rendtorff) ein Neues Testament zustecken. Später wurde er an die Front versetzt. Er wurde seiner Ehefrau als vermisst gemeldet. Sein Ende ist ungewiss. Aber seine Familie vermutet, dass er zu denen gehörte, die von den Nationalsozialisten irgendwann und irgendwo in letzter Stunde ermordet wurden.

Ulrich Zietlow

(1889-1945) (vermißt)

Ulrich Zietlow wurde am 6.3.1889 in Tonnin, Kreis Wollin, geboren und bestand beide theologische Prüfungen in Stettin – die erste theologische Prüfung im Januar 1920 und die zweite im September 1921. Vom September 1914 bis August 1918 war er im Kriegsdienst. Seine Ordination erfolgte am 2.10.1921 in Stettin durch Generalsuperintendent Reinhard. Er war einige Jahre als Hilfsprediger in verschiedenen Orten tätig, u. a. in Jarchlin, Kreis Daber, und in Naugard. Im Anschluß an seine Hilfspredigerzeit in Groß Sabow übernahm er die dortige Pfarrstelle von 1924 bis 1929, in die er von der Gemeinde gewählt worden war. In die Pfarrstelle in Zingst war er am 1.8.1929 von der Behörde berufen worden. Am 1. Februar 1933 trat er seinen Dienst als Pfarrer in Uchtdorf, Kreis Greifenhagen, an.

In der Abschrift eines Berichtes von seiner Ehefrau Marianne Zietlow, ohne Datum, mit Hinweis auf den Wohnort Lüssow bei Stralsund heißt es: „Am 4.2.1945 wurde Uchtdorf von der Roten Armee besetzt. Nach 14 Tagen musste das Dorf geräumt werden. Die Frauen und Kinder wurden nach Osten gewiesen, alle Männer zum Verhör abgeführt. Mein Mann wurde freigelassen, er hat seine Familie drei Wochen lang vergeblich gesucht. Anfang März war er noch einmal in dem für Zivil gesperrten Uchtdorf, wurde zwei Tage in seinem Zimmer eingeschlossen, dann aber freigelassen. Am Abend dieses Tages konnte er im Nachbardorf im kleinen Kreis eine Andacht halten. Er ging weiter, seine Familie zu suchen. Seitdem fehlt jede Spur von ihm. Ich arbeitete mit den Kindern in diesen Wochen auf einem 30 km entfernten Gut unter russ. Militär, später wurden wir weiter getrieben und arbeiteten für ein polnisches Regiment. Am 1. Mai durften wir nach Uchtdorf zurück und arbeiteten dort unter dem Polen. Am 19. Juni wurden wir in einer Stunde unter Zurücklassung aller Sachen ausgewiesen.“²⁵.

Sie setzten ihrem Leben selbst ein Ende

Zu den Opfern von 1945 gehören auch diejenigen, von denen kaum gesprochen wird. Es ist noch heute fast ein Tabu, von Vergewaltigungen zu sprechen oder von den Menschen, die ihrem Leben selbst ein Ende setzten.

Wir gedenken des Stolper Pastors Georg Wernicke. Als Stolp schon eingekesselt war, versuchte er mit seiner Frau und Tochter einen Weg zur Ostsee zu finden, um vielleicht noch ein rettendes Schiff zu erreichen. Die vordringende russische Armee war schneller. Als seine Tochter vergewaltigt worden war, erschöß er im März 1945 seine Frau, seine Tochter und sich selbst in einer Scheune.

Eine ältere Frau aus Morgenitz auf Usedom erzählte, dass Frieda Hörstel, die 76-jährige Witwe des im Februar 1945 verstorbenen sehr beliebten Morgenitzer Pastors Wilhelm Hörstel Gift nahm, nachdem sie von Russen vergewaltigt worden war. Ihr Sterben dauerte vier Tage, und diese Morgenitzerin hatte ihr in jenen schweren Tagen zur Seite gestanden.

In Dolgen, Kirchenkreis Dramburg, ging der alte Küsterlehrer Fritz Kluck vor dem Einmarsch der Roten Armee mit Frau und Tochter in den See. Das Ehepaar fand den Tod, die Tochter überlebte. Sie ging auf den Dorffriedhof und erhängte sich dort.

Im Kreis Naugard lief eine alte Frau hysterisch schreiend durch das Dorf und rief: Mekt de Kinner dot, de Russen komen! Und nicht wenige junge Frauen folgten diesem Aufruf. Auch die Frau des Pastors Erwin Seeger in Döringshagen sah keinen anderen Weg und gab ihren beiden kleinen Mädchen Gift.

In Lagern umgekommen oder zu Tode erkrankt

Annemarie Winter

(1912-1945)

Die Vikarin Annemarie Winter war eine der ersten jungen Theologinnen in der pommerschen Kirche. Ihr Weg war eigentlich der wie vieler junger Menschen damals - besonders auch vieler junger Theologiestudenten. Als sie mitten im Studium war, begann die Zeit des Nationalsozialismus. Zunächst durchaus offen für diese Bewegung gewann sie zunehmend eine immer kritischere Einstellung zu dieser Ideologie. Sie war während des Krieges zuerst in Glowitz, dann in Sageritz als Pfarrvikarin eingesetzt, beides im Kreis Stolp. Aber sie bekam keine feste Anstellung als Pastorin, das war damals für Theologinnen noch nicht möglich. Zusammen mit zwei befreundeten Lehrerinnen wurde sie nach dem Einmarsch der Russen von der Straße weg verhaftet und kam wie viele andere Frauen in ein Arbeitslager in Westsibirien. Sie musste schwerste Arbeit im Braun-kohletagebau, auch Gleisbauarbeiten, verrichten. Auch in der Gefangenschaft war sie immer bereit, sich voll einzusetzen. Aber ihr Körper war den Strapazen dieser Arbeit nicht gewachsen.

Zusammen mit anderen Kranken kam sie in ein weiteres Lager und starb hier am 7. September 1945 an Tuberkulose. Nur eine der beiden Lehrerinnen kehrte Anfang 1947 nach Deutschland zurück. Erst jetzt erfuhren die Eltern, der Superintendent Carl Winter in Loitz und seine Frau, vom Tod der Tochter, der schon fast zwei Jahre zurücklag.

Diese Lehrerin hat später ausführlich über das Lagerleben und über Annemarie Winter berichtet. Annemarie hat, wenn es irgend ging, auch im Lager Gottesdienste gehalten. Sie war sehr beliebt, auch in der Krankenbaracke, denn sie versuchte, durch Singen und Märchenerzählen die Frauen ein wenig zu ermuntern. Noch fünf Tage vor ihrem Tode hatte sie auf einem kleinen Stühlchen sitzend in dem Raum mit 40 kranken Frauen Gottesdienst gehalten. Über Annemaries Ende schreibt die Freundin: „Annemarie wollte noch mit uns singen ‚Der Mond ist aufgegangen‘ Sie setzte ein und sang kräftig, aber die Stimme klang tief und gebrochen. Uns kamen Tränen. Wir sangen die ersten drei Strophen Ich fragte sie, ob wir nicht noch ein anderes Lied singen wollten. Sie wünschte sich ‚Wenn ich ihn nur habe‘.... Auf ihren Wunsch las ich ihr Luthers Lieblingspsalm vor, Psalm 118 ... Danach öffnete sie strahlend ihre Augen.... In dem Wunsch, dies zu erfahren, fragte ich: ‚Annemarie, siehst Du etwas?‘ Darauf erwiderte sie: ‚Ja, Christus sehe ich, wen sonst! – und Luther – und Gott ist nicht allein, ich sehe Millionen, ich höre Millionen!‘ Das waren ihre letzten Worte.“²⁶

Drei Stunden später tat sie den letzten Atemzug.



Ernst Gallin

(1901-1945)

Ernst Gallin war der Sohn eines brandenburgischen Bäckermeisters. Nach dem Studium in Berlin, Marburg und Königsberg legte er am 25.4.1933 sein 1. theologisches Examen in Berlin ab. Nach dem 2. Examen am 1.12.1935 in Berlin wurde er am 3.12.1935 von Präses Kurt Scharf ordiniert. Gallin gehörte also zu dieser Zeit zur Bekennenden Kirche.

Nach der Hilfspredigerzeit in Bober und in Falkenrehde (Kirchenkreis Potsdam II). wurde er zum 1.12.1936 in letzterem zum Pfarrer berufen. Nur vom 7.1. - 2.5.1941 war er zum Kriegsdienst eingezogen. Der Grund könnte eine bereits vorhandene Herzkrankheit gewesen sein.

Am 20.8.1941 teilte der zuständige Superintendent dem Berliner Konsistorium mit, dass Pfarrer Gallin am 19.8. von einer Vernehmung durch die Gestapo nicht zurückgekehrt, also verhaftet worden sei. Von dem Gestapo-Gefängnis in Potsdam wurde Gallin etwa am 11.11.1941 in das KZ Dachau transportiert. Am 29. Mai 1942 stellte Dr. Stappenbeck in Potsdam-Bornim ein ärztliches Zeugnis aus. Gallin sei schon vor zwei Jahren von ihm wegen Herzmuskelschwäche und Anämie behandelt worden und befindet sich zur Zeit in einem sehr schlechten Ernährungs- und Kräftezustand. Gallin muss kurz zuvor aus dem KZ entlassen worden sein. Er war ein $\frac{3}{4}$ Jahr in Gestapohaft und im KZ gewesen.

Am 4.6.1943 teilt der Superintendent dem Pfarrer Gallin mit, dass er nun endlich mit Wirkung vom 1.5.1943 in die 2. Pfarrstelle von Daber in der Kirchenprovinz Pommern berufen worden sei. Er schreibt: „Ich beglückwünsche Sie zu der endgültigen Anstellung und wünsche Ihnen von Herzen Gottes Segen für Ihr Wirken und in der Gemeinde mehr Frucht und damit auch Freude für Sie, als Sie in Falkenrehde ernten durften“. Dieser letzte Satz könnte darauf hindeuten, dass Gallin von einem Gemeindeglied denunziert worden war.²⁷

In Daber wirkte Gallin an der Seite von Sup. Schneider, der zur BK gehörte. Schneider schreibt 1946 über diese Zeit: „In seltener Einmütigkeit habe ich mit diesem treuen Zeugen seines Herrn zusammenarbeiten dürfen.“²⁸ Auch die Witwe Anna Maria Gallin berichtet, dass die Dabersche Gemeinde ihren Seelsorger während seiner kurzen Amtszeit dort sehr lieb gewonnen habe. Sup. Schneider und Gallin blieben beim Einmarsch der Roten Armee bei der Gemeinde in Daber. Am 4.1.1946 berichtet Sup. Schneider: „Am 8. März 1945 wurde Pastor Ernst Gallin von den Russen aus Daber zum Arbeitsdienst fortgeführt und trotz vieler Einsprüche und Bitten des Unterzeichneten nicht wieder freigelassen. Da er an einem Herzfehler litt und sein Körper durch die $\frac{3}{4}$ Jahr lange Strafe im Konzentrationslager geschwächt worden war, ertrug

er die schlechte Ernährung und die Anstrengungen des Fußmarsches nach Posen nicht mehr. Trotzdem hat er, wie heimgekehrte Kameraden erzählen, mit großer Treue Predigten und Andachten für seine Leidensgefährten gehalten und sie dadurch oft erschüttert, getröstet und gestärkt. Nachdem er noch am Ostersonnabend die Abendandacht gehalten hatte, rief ihn sein Heiland in der Osternacht am 1. April 1945 zur bleibenden Osterfreude“²⁹.

Seine Witwe und seine fünf Töchter zwischen ein und sieben Jahren überlebten das Kriegsende.

Rudolf Otto Ernst Spittel

(1898-1945)

Rudolf Spittel wurde am 6.3.1898 in Neustadt/Westpreußen geboren.

In Danzig legt er 1917 sein Abitur ab, unterbrochen vom Kriegsdienst (Juni 1917 - Februar 1919) studierte er in Greifswald, Berlin, Marburg und wieder Greifswald Theologie.

Die erste theologische Prüfung legte er 1922 und die zweite Prüfung 1923 in Stettin ab.



Er wurde durch Superintendent Witte in Stolp am 18. November 1923 ordiniert.

Nach einjähriger Hilfspredigerzeit in Stolp wurde er am 21.9.1924 zum 4. Pfarrer an St. Marien in Stolp berufen. Er war seit dem 9. September 1926 mit Lydia Spittel verheiratet.

Rudolf Spittel verstarb am 26. Juli 1945 im Narwik-Lager in Danzig.

Über seinem ganzen Amtsleben stand das Wort Jeremias:
„Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen.“

„Das schwerste Leid ist, dass mein Mann, der als einziger hier blieb um der Gemeinde willen, von den Russen am 3.4. [1945] verschleppt wurde und am 26.7. gestorben ist. Er wurde über Thorn, Graudenz nach Danzig gebracht. Von dort hörte ich oft durch todkranke zurückkommende Männer von ihm, dass er täglich die Gefangenen mit Gottes Wort tröstete und das, wie mir einer schrieb, 'mit einer Stille und Ruhe und Güte und Liebe, um die ich ihn beneidete'. Er hat dann das schwere Fleckfieber wider Erwarten überstanden und schrieb mir 2 Wochen vor seinem Heimgang durch einen Kameraden einen Brief, daß er entlassen würde, da er sehr elend und schwach sei (50 Pfd. abgenommen, geschwollene Beine). Dann hat man ihn in der Schichau Werft wieder arbeiten lassen, da ist er zusammengebrochen.

Seine Bibel erhielt ich zurück, die ist mir eine ergreifende Sprache und das teuerste Vermächtnis. Lesen Sie bitte die Losung des 15. Aprils [Jak. 1,12], des Tages, an dem ich meinen Mann wie durch ein Wunder noch 1x in dem langen Güterzug sah, in dem er aus Stolp fortfuhr. Er sagte zu mir „nun muss ich wohl um der Verschleppten willen verschleppt werden und darf doch nicht bei der Gemeinde bleiben.“³⁰

Ernst Boeters

(1893 - 1945)

Als Superintendent des Kirchenkreises Bublitz gehörte Ernst Boeters zur Bekennenden Kirche. 1935 wurde er unter Hausarrest gestellt. Er vertrat die gleiche Richtung wie seine Freunde Friedrich Onnasch und Paul Hinz. Doch er ließ sich nach langem Zögern zur Mitarbeit am Stettiner Konsistorium bewegen. Zum 1. Mai 1936 wurde er dann als Konsistorialrat berufen. Seine Freunde konnten seine Entscheidung nicht verstehen und daher nicht mittragen. Er muss menschlich wohl recht einsam geworden sein. Deutlich ist, dass er sich bemühte, im Sinne der Bekennenden Kirche und für sie von seiner neuen Position her zu wirken.



Am 26. Januar 1945 schrieb er in einem Rundbrief an die Superintendenten seines Sprengels: „Jetzt muß sich erweisen, ob wir rechte Seelsorger unserer Gemeinden und rechte Oberhirten unserer Amtsbrüder sind“. Er leitete die Ausweichstelle des Konsistoriums in Belgard und hielt Gottesdienste, wo er gebraucht wurde. Er konnte bei seiner Familie in Petershagen bei Schivelbein sein, die wegen der Bombenangriffe schon eher nach Hinterpommern evakuiert worden war. Ende Februar 1945 wurden sie von der Front überrollt.

Ernst Boeters wurde am 21.3.1945 verhaftet und kam schließlich in das Torfarbeitslager Dukaro bei Minsk. Er erhielt vom Lagerkommandanten die Erlaubnis für Gottesdienste und Seelsorge.

Am 3.11.1945 wurde er in Frankfurt/Oder entlassen und kam am 5.11. in Greifswald an. In dem entstehenden Konsistorium hielt er noch eine Andacht, erkrankte dann aber bald an Flecktyphus. Gerhard Saß, einer der jungen Theologen, die Boeters vor dem Krieg im „Pommerschen Bruderkreis“ gesammelt hatte, konnte ihn noch besuchen. Wohl sein Ende vorausahnend sagte Boeters zu dem jungen Pastor: „Ich kann nun nichts mehr tun. Ich lege die Verantwortung jetzt auf eure Schultern.“ Ernst Boeters starb am 5.12.1945 und wurde auf dem Neuen Friedhof in Greifswald beigesetzt.

Superintendent Lic. Scheel schrieb über Ernst Boeters:

Anklam, den 5. September 1945

Zusammentreffen mit Oberkonsistorialrat Boeters (aus einem Bericht an den EOK)

„... Oberkonsistorialrat Boeters war ungebrochen und getrosten Herzens. Er erzählte mir unter anderem, dass sein großes silbernes Amtskreuz, das er gerettet hatte, ihn vor der völligen Ausplünderung bewahrt und bei den

Begegnungen mit den Russen immer wieder gute Dienste geleistet hätte. Wir haben die wenigen Minuten, die uns geschenkt waren, benutzt, um nach kurzem Gedankenaustausch zusammen zu beten. Oberat Boeters lieh mir sein griechisches Neues Testament und seine Losungen, die er hindurch gerettet hatte, ich lieh ihm mein Gesangbuch, das mir ein Kamerad von einem Arbeitskommando aus Plathe mitgebracht hatte. Wir haben beide aus tiefer Dankbarkeit – jeder aus seinen persönlichen Erfahrungen – festgestellt, dass das Vertrauen der Männer zum Pastorenstand über alles Erwartet groß war. Unsere Kameraden schlossen uns das Herz auf, jeder von uns hat das in Einzelunterredungen oft beglückend erfahren, sie sahen auf uns und wir durften vielen ein Halt sein...“

Oberkonsistorialrat Boeters
1945

Greifswald, den 10. November

An den Evangelischen Oberkirchenrat,
(1) Berlin – Charlottenburg 2, Jebenstr.3

Betr.: Bericht über meine Tätigkeit als Leiter der Ausweichstelle des Konsistoriums in Belgard und als Pastor im Lager Dukaro bei Minsk unter den Zivilinternierten aus Ostpommern

....Wir wurden dann über Warschau und Brest nach Minsk geschafft und kamen am 12. April in der Torffabrik Dukaro 40 km östlich von Minsk an. 750 ostpommersche Menschen, besonders aus den Kirchenkreisen Cammin, Greifenberg, Treptow/Rega, Neustettin, Tempelburg und Dt. Krone, wurden dort untergebracht. Die Arbeit war schwer und ungesund; die Lebensweise hart und die Ernährung knapp. 282 Kameraden starben. Die Bedrängnis des Leibes und der Seele war groß. Mit tiefem Dank gegen den Herrn, schaue ich auf die Zeit in Dukaro zurück. Ich habe jeden Abend in allen 12 Baracken meinen Kameraden mit Andachten, denen ich die Losung des Tages zugrunde legte, dienen dürfen. Beim Abholen der Heimgegangenen aus dem Lager sprach ich Gebet und Segen. Alle seelischen Nöte, die aus der Angst vor dem Sterben in der Fremde, aus der Ungewissheit über das Geschehen in der Heimat, aus dem Fehlen jeder Nachricht über das Befinden der Angehörigen und aus den Härten und Ungerechtigkeiten der Internierung erwachsen, habe ich versucht, durch Verse zu lindern, die uns mit unserer Not vor Gott stellten.“³¹

Heiliges Abendmahl in Dukaro

*Zehn Männer gehen zum Abendmahl,
zerlumpt, verdreckt und auch gefangen,
in keiner Kirche, keinem Saal,
im Elendsraum, erfüllt mit Bangen.*

*Ein Kamerad liegt schwer danieder,
wie viele hier im Arbeitslager,
geschwollen sind die schwachen Glieder
und sein Gesicht verhärmt und hager.*

*Kein Altar, keiner Kerze Schein,
der Pfarrer selbst im Arbeitskleid,
und Kaffee wird gereicht für Wein
den Männern, die in schwerem Leid.*

*„Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!“ –
Den Männern kommt es aus den Herzen.
Sei gnädig, Herr, dem Sünder hier,
und nimm doch fort auch unsre Schmerzen!*

*Der Pfarrer reicht das Abendmahl;
gefangne Männer knien nieder.
Der Sterbende, gestärkt in Qual,
getröstet schlägt er auf die Lider.*

*Trotz Armut, Schwachheit, Angst und Tod
klang es wie ein Halleluja.
Der Herr, er sah auf unsre Not
und war in unsrer Mitte da.*

Ernst Boeters 2.5.1945

Versöhnung

Allen an der Vorbereitung und Durchführung der Gedenkveranstaltung am 4.5.2005 Beteiligten war es wichtig, dass auch dies schmerzliche Erinnern mit dem Blick auf Versöhnung stattfinden sollte: Versöhnung mit dem eigenen Leben und Schicksal, Versöhnung mit der Geschichte, Versöhnung mit den polnischen Nachbarn.

Aus diesem Grunde wurden den persönlichen Erinnerungen Texte und Bilder beigelegt, die davon Zeugnis geben, dass über der gemeinsamen Geschichte die Hoffnung einer glückenden gemeinsamen Zukunft wächst. Stellvertretend für viele ermutigende Beispiele werden hier die folgenden genannt und gezeigt:

Worte des Gedenkens bei der Gedenkstunde am 12. März 2004 auf dem Golm

von Brigitte Metz, die als 12-jähriges Flüchtlingskind den Bombenangriff erlebt hat, bei dem über 20.000 Menschen getötet und die Stadt Swinemünde fast vollständig zerstört wurde.

„Wir sind heute hier zu einer Gedenkstunde zusammengekommen an ein Geschehen vor 59 Jahren, an den Bombenangriff auf Swinemünde am 12. März 1945 – Menschen aus dem früheren Swinemünde und Menschen aus dem heutigen Świnoujście. Die einen, die vor 250 Jahren Swinemünde aufbauten und bewahrten, und die anderen, die vor nahezu 60 Jahren die Trümmer beseitigten, Świnoujście aufbauten und bis heute bewahren. Beide setzten ihre ganze Kraft und Mühe ein. Und das, was sie geschaffen haben und hatten, wurde ihnen und ihren Kindern zur Heimat. Swinemünde wurde zur Heimat seiner deutschen Bürger, und Świnoujście wurde zur Heimat seiner polnischen Bürger. Beide haben an der Geschichte dieser Stadt mitgeschrieben. Das heutige gemeinsame Gedenken ist für mich ein Zeichen, dass beide sich auch für die Zukunft der Stadt mitverantwortlich fühlen. Das gemeinsame Nachdenken über die Geschichte kann dabei helfen, auch noch bestehende gegenseitige Vorurteile abzubauen und kleine Schritte auf einen gemeinsamen Weg in die Zukunft zu wagen.“

Wenn wir in unserem Nachdenken nach der Wahrheit fragen, so wissen wir, dass es auf beiden Seiten schlimme Erlebnisse und tiefe Verletzungen gegeben hat. Auch das soll nicht verschwiegen werden. Aber die Wahrheit allein reicht für das Bedenken des Weges vom Gestern über das Heute bis zum Morgen nicht aus. „Vergeben, doch nicht vergessen“, so ist hier auf dem Golm zu lesen. Um des Weges in die Zukunft willen ist es notwendig, dass einer dem anderen vergibt, dass Versöhnung geschieht...

In wenigen Wochen wird unser Nachbarland Polen der EU beitreten. Aber es wird eine Grenze bleiben, denn jedes Volk hat seine eigene Sprache, seine

eigene Kultur, seine eigene Geschichte und seine eigene Prägung. Auf dem Weg vom Gestern über das Heute zum Morgen stehen wir vor der Wahl, ob die Grenze in unseren Köpfen eine Mauer wird, hinter der sich jeder verschanzt, oder eine Brücke, wo es ein Hinüber und Herüber gibt und man am Leben des anderen Anteil nimmt. Jeder von uns muss sich entscheiden, ob er Mauerbauer oder Brückenbauer sein will. Freuen wir uns über jeden kleinen Schritt zu einem Brückenbau...

Lassen Sie mich schließen mit einem Liedtext von Kurt Rommel, der uns zum Brückenbauen ermutigen will:

Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen,
gib mir den Mut zum ersten Schritt.
Lass mich auf deine Brücken trauen
und wenn ich gehe, geh du mit.

Ich möchte gerne Brücken bauen,
wo alle tiefe Gräben seh'n.
Ich möchte über Zäune schauen
und über hohe Mauern geh'n.

Ich möchte gerne Hände reichen,
wo jemand harte Fäuste ballt.
Ich suche unablässig Zeichen
des Friedens zwischen Jung und Alt.“

Aus der Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985

„... Die eigene Heimat ist mittlerweile anderen zur Heimat geworden. Auf vielen alten Friedhöfen im Osten finden sich heute schon mehr polnische als deutsche Gräber.“

„Gewaltverzicht heute heißt, den Menschen dort, wo sie das Schicksal nach dem 8. Mai hingetrieben hat, und wo sie nun seit Jahrzehnten leben, eine dauerhafte, politisch unangefochtene Sicherheit für ihre Zukunft zu geben. Es heißt, den widerstreitenden Rechtsansprüchen das Verständigungsgebot überzuordnen.“

Rügenwalder Erklärung

Christus ist unser Friede
und hat abgebrochen den Zaun. (Eph. 2,14)

Die Arbeitsgruppe „Darłowo/Rügenwalde“ bei dem ökumenischen polnisch-deutschen Treffen am 1./2. September 1990 in Darłowo ist dankbar und froh über die Gemeinschaft zwischen den Bürgern von Darłowo/Rügenwalde – jenen, die früher hier wohnten, jenen, die nach dem II. Weltkrieg hier geblieben sind und denen, die nach dem II. Weltkrieg hier geboren sind oder als neue Bürger nach Darłowo kamen.

An diesem Tag, da vor 51 Jahren das Deutsche Reich das polnische Volk überfiel, woraus weiteres Unrecht, auch die Vertreibung der Rügenwalder entstand, bedauern wir zutiefst die Mißachtung der Menschenrechte, wodurch totalitäre Systeme so unendliches Leid über so viele Menschen brachten. Wir bekennen einander und vor Gott unsere Schuld und danken für erlebte Versöhnung.

Wir freuen uns über die Gemeinschaft zwischen alten und neuen Bürgern von Rügenwalde/Darłowo, die wir in diesen Tagen erleben und verpflichten uns, den Dienst der Versöhnung fortzusetzen und auch in Zukunft uns dieser Gemeinschaft nach Kräften zu widmen.

Wir danken Gott für gegenseitige Liebe und Versöhnung und erbitten Kraft, Hoffnung und Frieden für den weiteren gemeinsamen Weg zwischen uns und mit allen Völkern der Erde.

Die vorstehende „Gemeinsame Erklärung“ wurde am Sonntag, 2. September 1990 von zehn polnischen und neun deutschen Teilnehmern/Teilnehmerinnen der ökumenischen Begegnung gemeinsam erarbeitet und unterzeichnet.

Frieden

Herr, es ist genug geschlagen
Angst und Ach genug getragen,
Gib doch nun etwas Frist, dass ich mich recht bedenke.

Gib, dass ich der Handvoll Jahre
Froh werde eins vor meiner Bahre,
Missgönne mir doch nicht dein liebliches Geschenke

aus: Andreas Gryphius, Schluss des 1648er Jahres



Gedenktafel an der Kirche zu Trieglaff/Trzygłów

Fußnoten:

- ¹ Entnommen aus Bloth, Hugo Gotthard: Die Kirche in Pommern. Böhlau 1979.
- ² vgl. Stuttgarter Erklärung vom 19.10.1945. In: Kirche im Kampf der Zeit. Botschaften, Worte und Erklärungen der evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer östlichen Gliedkirchen. Hg. von G. Heidtmann. Berlin 1954, S. 14
- ³ Aus „Stationen auf dem Wege zur Freiheit“, geschrieben am 21. Juli 1944, einen Tag nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler
- ⁴ Scheurig: S. 291
- ⁵ Scheurig: S. 195
- ⁶ von Thadden: S. 224f.
- ⁷ Dieser Beitrag basiert auf der Arbeit von Herrn André Farin in „Rügen. Impressionen, Informationen, Visitenkarten“ Folge 14, S.36-41 hrsg. von der Kreis-Volkshochschule Rügen, Bergen 2004
- ⁸ Dieser Beitrag fußt auf Arbeiten von Frau Angela Krüger, Teterin
- ⁹ LKA Greifswald, Bestand 8 Liesenhoff, Bd. 2, S. 609
- ¹⁰ LKA Greifswald, Bestand 8 Liesenhoff, Bd. 2, S. 612
- ¹¹ LKA Greifswald, Bestand 8 Liesenhoff, Bd. 2, S. 597
- ¹² Gemeindeblatt für den Kirchenkreis Köslin, 15. Jg., Nr. 1/2, 01.01.1941
- ¹³ Bartels
- ¹⁴ Schönherr: S.109.- Ergänzung: Pfarrer Pfannschmidt wurde am 1.5.1945 erschossen.
- ¹⁵ LKAG, Bestand 5 Konsistorium, Nr. 20, S. 3
- ¹⁶ LKAG, Bestand 5 Konsistorium, Nr. 14, S. 911
- ¹⁷ Venske, S.24f.
- ¹⁸ Herbert Venske, Ergänzungen, 1 Seite maschinenschriftlich
- ¹⁹ Familienarchiv und Harder, Niemöller
- ²⁰ Pejsa S. 35
- ²¹ Quelle für diesen Beitrag sind Briefe von Margarete Winckler an ihren Mann aus den letzten Tagen vor dem Einmarsch der Roten Armee
– Familienarchiv
- ²² LKAG, Bestand Personalakten „verstorbene Witwen“, Rose Breithaupt, S. 14
- ²³ aus dem Brief der Tochter vom 2.6.2006
- ²⁴ LKAG, Bestand Personalakten „Witwen außerhalb wohnend“, Berta Buth, S. 37f. und mündliche Auskunft
- ²⁵ LKAG, Bestand 5 Konsistorium, Nr. 12, S. 207
- ²⁶ Winter: S. 168 ff
- ²⁷ Domstiftsarchiv Brandenburg, Depositum: Ephoralarchiv Potsdam II, Po-EII, 624/621
- ²⁸ LKAG, Bestand Personalakten, Pfarrwitwe Anna Maria Gallin, S. 30
- ²⁹ LKAG, Bestand Personalakten, Pfarrwitwe Anna Maria Gallin, S. 29
- ³⁰ Zitat aus einem Brief von Lydia Spittel aus Stolp vom 1.9.1945
- ³¹ Familienarchiv und mündliche Informationen

8. Literaturverzeichnis:

80 Jahre Diakonissen-Anstalt Salem-Köslin, zugleich ein Blatt des Gedenkens an Diakonisse Bertha von Massow, Oberin von Salem-Köslin 1903-1945. Hg. von Pastor Karl Dreyer, 1948.

Der Auftrag geht weiter. Geschichte des Diakonissen-Mutterhauses Salem-Köslin-Minden. Hg. von Johannes Orzschig, Minden 1980.

„Ihr Ende schaut an ...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Leipzig 2006.

Bartels, Friedrich: Einer mit dem großen Namen 'Bruder'. In: Zeitgeschichte Regional, 1/2005, Rostock.

Harder, Günther/Niemöller, Wilhelm: Die Stunde der Versuchung: Gemeinde im Kirchenkampf 1933-1945. München 1963.

Hinz, Paulus: Bettler und Lobsänger. Berlin 1951.

Lühe, Irmgard von der: Eine Frau im Widerstand - Elisabeth von Thadden. Hildesheim 1989.

Metz, Brigitte: In memoriam Pastor Wilhelm Graeber. In: Heimatkalender Anklam 1995, S. 38-42.

Pagel, Karl/Metz, Brigitte: Wir können's ja nicht lassen. Selbstverlag 1995

Pejsa, Jane: Mit dem Mut einer Frau. Ruth von Kleist, eine Matriarchin im Widerstand. Moers 1996, S. 35

Scheurig, Bodo: Ewald von Kleist-Schmenzin - ein Konservativer gegen Hitler. Oldenburg 1968, S. 291

Schönherr, Albrecht: ...aber die Zeit war nicht verloren: Erinnerungen eines Altbischofs. Berlin 1993, S.109.- Ergänzung: Pfarrer Pfannschmidt wurde am 1.5.1945 erschossen.

Schreiber, Matthias: Friedrich Justus Perels. Ein Weg vom Rechtskampf der Bekennenden Kirche in den politischen Widerstand. München 1989.

Spittel, Lydia: Du hast mich überredet. Stuttgart 1949

Thadden, Reinhold von: Auf verlorenem Posten? - Ein Laie erlebt den evangelischen Kirchenkampf. Tübingen 1948, S. 224f.

Venske, Herbert: Die goldenen Worte meines Lebens. Verlag Goldene Worte. Stuttgart-Sillenbuch, S.24f.

Winter, Friedrich: Weiß ich den Weg auch nicht ... Das Leben der Vikarin Annemarie Winter (1912 - 1945). Leipzig 2005, S. 168 ff

Zitzke, Martin: Erinnerungen. Eine Chronik der Familie Zitzke aus Belgard. 2004.

9. Abbildungsverzeichnis

Dietrich Bonhoeffer – entnommen aus: Bethge, Eberhard/Bethge, Renate:
Dietrich Bonhoeffer: sein Leben in Bildern und Texten. München 1986

Ewald von Kleist-Schmenzin - entnommen aus: Leber, Annedore: Das
Gewissen steht auf: 64 Lebensbilder aus dem Widerstand 1933-1945. Berlin
1954

Friedrich-Justus Perels – Privatbesitz

Elisabeth von Thadden - Lax Verlag Hildesheim

Friedrich Onnasch sen. und Friedrich Onnasch jun. - Privatbesitz

Joachim Pfannschmidt – Privatbesitz

Bertha von Massow - Archiv des Diakonissenmutterhauses Minden

Ruth von Kleist-Retzow – Brendow-Verlag Moers

Margarete Winckler – Privatbesitz

Kinder von Derschau – Privatbesitz

Annemarie Winter – Privatbesitz

Rudolf Spittel – entnommen aus: Spittel, Lydia: Du hast mich überredet.
Stuttgart 1949

Ernst Boeters – Privatbesitz

Malte Ludolph Herr zu Putbus – Privatbesitz

Mathilde und Wilhelm Graeber - Privatbesitz

Wir danken allen Bildinhabern für die Druckgenehmigung.

Die Gedenkveranstaltung fand am 4. Mai 2005 im Greifswalder Dom
St. Nikolai statt.

Es sollte dabei jener Menschen gedacht werden, die im Jahre 1945 noch
von den Nazis hingerichtet oder von der Roten Armee erschossen
wurden, die bei Bombenangriffen ums Leben kamen oder sich das
Leben nahmen, die in ihren Heimatorten blieben und dort umkamen
oder die in Lagern – oder nach Rückkehr aus dem Lager – vor Hunger
oder Erschöpfung oder durch Krankheit starben.

Die Texte des Gedenkens und die erweiterte Dokumentation der
Einzelschicksale werden in diesem Heft dokumentiert.

